
I N L A N D

Asylpolitik: Van der Bellen honoriert Solidaritätsaktion der Orden	2
Ordensschulen ohne Ordensleute: Worauf es ankommt	2
Heuer österreichweit rund 150 Erwachsenentaufen	3
Innsbrucker Bischof Glettler: "Glaube ist kein Sahnehäubchen"	4
"Licht und Schatten" bei Innsbrucker Diözesanpatron Petrus Canisius	6
Aschermittwoch: Großer Zuspruch für "Aschenkreuz to go" in Salzburg	7
Anselm Grün: In Fastenzeit heuer Umdenken statt Verzicht betonen	7
Ordensfrau: Fastenzeit ist Zeit der Sehnsucht und der Freude	8
Ordensmann: Bei der Beichte hat die Digitalisierung ihre Grenzen	9
Piaristenorden stärkt seine Präsenz in Österreich	10
Burgenland beteiligt sich an Kurhaus Marienkron	10
Österreichischer Jesuit wird Rektor des Germanicums in Rom	11
Orden: Neue Provinzleitung für Kreuzschwestern	11
Graz: Trauer um Theologen und früheren Uni-Rektor Franz Zeilinger	12
Kultusministerin Raab würdigt verstorbenen Lazaristen P. Kangler	13
Istanbul: Trauer um Türkei-Experten P. Kangler	13
Abt Heim: Corona traf Stift Heiligenkreuz schwer	14
"Frau Ava Literaturpreis 2021" geht an Gertrude Maria Grossegger	14
Immer mehr Ahnenforscher nützen Online-Kirchenarchive	15

A L S V O R S C H A U G E L A U F E N

Ordensgemeinschaften starten Videoserie zum Thema Fasten	16
Auch Spendung des Aschenkreuzes heuer im Corona-Modus	16

A U S L A N D

Papst: In der Fastenzeit die Stille suchen	18
Irak: Was sich die Christen vor Ort vom Papstbesuch erhoffen	18
Pandemie in Peru: "Viele Tote, weil es keinen Sauerstoff gibt"	19
Aleppo: Nur noch eine Stunde Strom am Tag	20
Jordanien: Neue Kirche für tausend Gläubige	21
Belgier in Rom zum Erzbischof von Teheran-Isfahan geweiht	21
Jesuit: Putin ist an guten Beziehungen zum Papst interessiert	22
Deutscher Jesuit Mertens sieht Mängel bei Missbrauch-Aufarbeitung	22
Jesuit sieht Reformbedarf bei Deutscher Bischofskonferenz	23
Marathon-Pater: Fastenzeit ist Trainingslager der Menschlichkeit	24
Papst dankt franziskanischer Hilfseinrichtung in Florenz	24
Früherer Benediktiner-Abtprimas Wolf lernt im Lockdown Arabisch	24
USA: Menschenrechtlerin und Ordensfrau Dianna Ortiz gestorben	25
Störenfried und Kardinal: 125. Geburtstag des Jesuiten de Lubac	25
Neue Mitglieder für Historikerkomitee im Vatikan ernannt	26
Japan: 40 Prozent mehr Schüler-Suizide nach COVID	27

I N L A N D

Asylpolitik: Van der Bellen honoriert Solidaritätsaktion der Orden

Bundespräsident steht hinter Initiative, die sich gegen die Abschiebung von Schülerinnen nach Georgien und Armenien und für eine menschlichere Asylpolitik ausgesprochen hat

Wien (KAP) Bundespräsident Alexander Van der Bellen hat die Solidaritätsaktion der heimischen Orden gegen die Abschiebung von Schülerinnen nach Georgien und Armenien und für eine menschlichere Asylpolitik begrüßt. Die Aktion war von den Tiroler Tertiarschwestern ausgegangen, die vor rund einem Monat ein Plakat mit einem Satz aus der Rede von Bundespräsident Alexander Van der Bellen platzierten, in der dieser die Abschiebung der Kinder kritisierte: "Ich kann und will nicht glauben, dass wir in einem Land leben, wo dies [Kinder abschieben, Anm.] wirklich notwendig ist."

Inzwischen zieren Plakate mit diesem Text zahlreiche weitere Klostermauern. Entstanden ist eine österreichweite Solidaritätsaktion mit vielen Unterstützern. Neben mehr als 40

Ordensgemeinschaften und ordensnahen Institutionen beteiligen sich auch Pfarren in Wien und Oberösterreich und Studierende der Universität Salzburg. Zuletzt hat sich auch der emeritierte Salzburger Erzbischof Alois Kothgasser der Aktion angeschlossen. Er gehört dem Salesianerorden an.

Der Bundespräsident Van der Bellen erhielt eine Fotocollage mit allen bisherigen solidarischen Ordensgemeinschaften und schickte ein Bild zurück, um seine weiter geltende Unterstützung zum Ausdruck zu bringen. "Die Orden werden gehört. Ihre Worte machen einen Unterschied", hieß es dazu in einer Aussendung der Österreichischen Ordenskonferenz, die die Aktion koordiniert.

(Infos: www.ordensgemeinschaften.at)

Ordensschulen ohne Ordensleute: Worauf es ankommt

Schulexperte Luftensteiner: Pädagogen gefordert, Ordenscharisma an Schüler weiterzugeben

Wien (KAP) Ordensschulen ohne Ordensleute sind heuer eher die Normalität denn die Ausnahme. Umso mehr liege es an den Pädagoginnen und Pädagogen, das jeweilige Ordenscharisma, das die Schulen ausmacht, weiterzutragen und an die Schülerinnen und Schüler weiterzugeben. Das hat der Vorstandsvorsitzende der Vereinigung von Ordensschulen Österreichs, Rudolf Luftensteiner, betont. Besonders herausfordernd: Die meisten Kinder und Jugendlichen seien nicht mehr kirchlich sozialisiert. "Wir müssen uns hier sehr engagieren, denn sonst wären wir keine Ordensschulen", so Luftensteiner. Er äußerte sich im Bundeskanzleramt in Wien, wo ihm für seine Verdienste um die Ordens- und katholischen Privatschulen Österreichs der Titel Hofrat verliehen wurde.

Das Ernennungsdekret erhielt Luftensteiner aus den Händen des Leiters des Kultusamtes, Florian Welzig. Auch dieser hob die wichtige Aufgabe der Ordensschulen hervor. Dahinter stehe mehr als nur Bildung. Gerade in Zeiten der

Diversität und einer zunehmend heterogenen Gesellschaft sei die Vermittlung einer Gesamtsicht auf den Menschen von unschätzbarem Wert.

Luftensteiner (Jahrgang 1957) arbeitete anfangs seiner beruflichen Laufbahn als Religionslehrer und war auch in der Religionslehrerfortbildung aktiv. Zudem war er freier Mitarbeiter im ORF in der Abteilung Religion. Von 2000 bis 2002 war Luftensteiner Abteilungsleiter für Katholische Privatschulen der Erzdiözese Wien und Privatschulreferent für das Interdiözesane Amt für Unterricht und Erziehung der Österreichischen Bischofskonferenz. Von September 2002 bis 2007 übernahm er die organisatorische und pädagogische Leitung der Vereinigung von Ordensschulen Österreichs und fungierte von 2007 bis 2016 als deren Geschäftsführer.

Mit 1. Jänner 2016 wurde Luftensteiner Leiter des neu geschaffenen Bereichs Bildung in der Superiorenkonferenz der männlichen Ordensgemeinschaften Österreichs. Seit diesem Zeitpunkt ist er auch Vorstandsvorsitzender der

Vereinigung von Ordenschulen Österreichs. 2019 wurde er zudem zum Vorstandsvorsitzenden des Institutes Österreichischer Orden

gewählt. Bereits 2015 wurde Luftensteiner mit dem goldenen Ehrenzeichen für die Verdienste um die Republik Österreich ausgezeichnet.

Heuer österreichweit rund 150 Erwachsenentaufen

Einbruch der Katechumenenzahl infolge Corona-Beschränkungen und Entwicklung im Asylbereich - Zulassungsfeiern großteils nicht in Domkirchen, sondern in den Pfarren

Wien (KAP) Nach einer Serie von Rekordjahren seit 2013 bei der Zahl der Erwachsenentaufen stellt sich die katholische Kirche in Österreich heuer auf einen abrupten Rückgang bei dieser Form des Eintritts ein. Zumindest in der ersten Jahreshälfte 2021 dürfte es insgesamt nur rund 150 Taufen von Personen ab 14 Jahren geben, teilte der Zuständige für Erwachsenenkatechumenat der österreichischen Bischofskonferenz, Daniel Vychytil, gegenüber Kathpress mit. Als wahrscheinliche Hauptursachen für den Einbruch nannte der kirchliche Experte die Corona-Beschränkungen, aufgrund derer viele den Taufwunsch wohl aufschieben würden, sowie den starken Rückgang der Zahl von Asylwerbern in Österreich.

Die Taufe von Erwachsenen ist in der katholischen Kirche eher Ausnahme als Regel, da weiterhin die mit Abstand meisten Taufen an Säuglingen vollzogen werden. Deren Zahl betrug 44.977 im letztverfügbaren Jahr 2019, wobei für 2020 ebenfalls ein Ausnahmejahr erwartet wird, da viele Taufen Corona-bedingt verschoben werden mussten. Daneben verzeichneten die Diözesen 2019 insgesamt 540 Taufen von Jugendlichen ab 14 Jahren bzw. von Erwachsenen, nach den absoluten Rekordjahren 2017 (890 Erwachsenentaufen) und 2018 (650).

Im Unterschied zur Kindstaufe ist jene an Erwachsenen mit einer sehr intensiven, mindestens einjährigen Vorbereitung verbunden. Die Einschränkungen durch die Lockdowns hätten Personen daran gehindert, anbahnende Gespräche mit den Priestern vor Ort zu führen und sich auf den Weg des Katechumenats einzulassen, so Vychytils Einschätzung. "Es gab zwar sehr wohl unzählige Bemühungen, Katechesen auch per Video zu organisieren, doch ist dies kein ausreichender Ersatz für persönliches Gespräch und Begleitung." Viele Interessierte hätten ihre öffentliche Taufzulassung - die einen wichtigen Schritt gegen Ende der Vorbereitung darstellt - auf einen späteren Termin verschoben.

Keine zentrale Zulassungsfeier

In der Erzdiözese Wien, die in den Vorjahren die mit Abstand meisten Erwachsenentaufen im gesamten deutschsprachigen Raum verzeichnete, empfangen in diesen Tagen 43 Personen das bischöfliche Zulassungsdekret. Ort des Geschehens ist Pandemie-bedingt nicht eine zentrale Feier, die in den Vorjahren meist Kardinal Christoph Schönborn persönlich geleitet hatte. Vielmehr wurden die Dekrete an die zuständigen Priester in den jeweiligen Pfarren zugesandt, welche die Überreichung vornehmen werden, gab Vychytil bekannt. Die Taufe selbst wird üblicherweise bei der Osternachtsfeier vollzogen, individuell sind jedoch auch Termine im späteren Jahresverlauf möglich.

In der detaillierten Statistik der Wiener Taufkandidaten zeige sich, dass mittlerweile fast alle von ihnen - vier von fünf - aus dem Wiener Stadtgebiet stammen und nur noch wenige aus dem ebenfalls zur Diözese gehörenden Wein- und Industrieviertel. Dies hängt laut Vychytil einerseits mit der Schließung vieler ländlicher Flüchtlingsunterkünfte zusammen, wo es zuvor viele Konvertiten gab, mit der fortschreitenden Säkularisierung in der Bundeshauptstadt, jedoch auch mit der hier höheren Anzahl von Migrant*innen, aus deren Reihen sich der Trend zu Erwachsenentaufen fortsetze. Aus insgesamt 14 Nationen stammen die Taufbewerber, wobei rund die Hälfte muslimischen Hintergrund besitzt und die sieben Österreicher die drittgrößte Ländergruppe bilden. Zwei Drittel der Wiener Taufbewerber sind männlich, die meisten von ihnen zwischen 20 und 40 Jahren alt.

Corona als Hemmschuh

In der Diözese Eisenstadt wurden die ersten Erwachsenentaufen des Jahres 2021 bereits vollzogen: 13 Katechumenen, die im Vorjahr offiziell zugelassen wurden, empfangen am 14. Februar im Eisenstädter Martinsdom gemeinsam das wichtigste christliche Initiationssakrament. Der

schon im Vorjahr angesetzte Schritt musste aufgrund der Corona-Lockdowns mehrmals verschoben werden, teilte Ordinariatskanzler Gerhard Grosinger auf Anfrage mit. Etliche Täuflinge seien zuvor angesichts der oftmaligen Verschiebungen schon sehr verzagt gewesen, hätten die für die Betreuung zuständigen Priester aus dem Kalasantiner-Orden berichtet, "denn der Wunsch, getauft zu werden, war bei vielen von ihnen sehr groß". Eisenstadt sei derzeit Burgenlands Hotspot für die Vor- und Nachbereitung der Taufe von Erwachsenen, nachdem an anderen Standorten wie Jennersdorf und Pinkafeld große Unterkünfte für Asylwerber geschlossen wurden.

Als "nicht mit anderen Jahren vergleichbar" umschrieb der Innsbrucker Diözesanverantwortliche für Erwachsenenkatechumenat, Wolfgang Mischitz, die Pandemie-Situation. Die zuvor üblichen Großkurse seien ausgesetzt und man müsse improvisieren, doch sei der Handlungsspielraum der Pfarren sehr eingeschränkt. Eine Zuständige für die Vorbereitung sei selbst schwer an Corona erkrankt. "Nie hätten wir uns gedacht, dass eine Krankheit derart die Realität auch der Sakramentenpastoral verändert", betonte Mischitz. Da die derzeitigen Katechumenen noch nicht den Großteil ihrer Vorbereitung absolviert hätten wie geplant, habe man in Tirol die sonst übliche Zulassungsfeier abgesagt. Offen ist, ob eine solche Zeremonie noch 2021 nachgeholt wird.

Anders präsentiert sich die Situation in der Erzdiözese Salzburg, wo der zuständige Referent Johannes Wiedecke die Zahl der erwarteten Erwachsenentaufen für 2021 mit 50 bis 60 - in etwa so viele wie im Vorjahr - beziffert. Entscheidend sei hier das Engagement der beteiligten

Personen, Pfarren und Gruppen wie die Loretto-Gemeinschaft, die als Ansprechpartner nicht nur die Vorbereitung, sondern auch eine "Nachbereitung" der Taufe verantworten. Corona sei sehr wohl ein "Hemmschuh", man sei aber dennoch bemüht, trotzdem in enger Verbindung zu bleiben, "teils eben auf digitalen Wegen, denn persönliche Treffen gehen ja meist nicht", betonte auch Wiedecke. Auch die Übersetzung einer Katechesenvideo-Reihe auf Farsi habe sich dabei als sehr hilfreich erwiesen.

In der Diözese Linz ist die sonst weitaus größere Taufwerber-Gruppe auf diesmal elf Personen geschrumpft, von denen neun Erwachsene (sowie einer der Vorjahres-Gruppe) am zweiten Freitag der Fastenzeit die feierliche Taufzulassung von Bischof Manfred Scheuer erhalten werden. Die im Linzer Dom stattfindende Feier wird diesmal verkürzt stattfinden, denn auf ein vorbereitendes Gespräch zuvor und die Agape danach muss verzichtet werden, hieß es dazu auf Anfrage aus dem zuständigen Referat für Theologische Erwachsenenbildung im Linzer Pastoralamt.

Mit 15 bis 20 Taufen von Jugendlichen und Erwachsenen im Jahr 2021 rechnet der Leiter des Erwachsenenkatechumenats in der Diözese St. Pölten, Markus Mucha. Die vor einigen Jahren eingeführte Zulassungsfeier finde Corona-bedingt nicht zentral statt, sondern werde in die einzelnen Pfarren verlegt. "Vorteil war bei uns, dass die Vorbereitung für die Taufe aufgrund der geografischen Gegebenheiten in unserer Diözese schon zuvor dezentral in Kleinstgruppen stattfand und somit zumindest teilweise weitergeführt werden konnte", berichtete der diözesane Zuständige.

Innsbrucker Bischof Glettler: "Glaube ist kein Sahnehäubchen"

Neuer Fastenhirtenbrief rückt Vorbildwirkung von Diözesanpatron Petrus Canisius in aktueller "Zeit beschädigter Zuversicht" in den Fokus - Petrus-Canisius-Jubiläumsjahr mit Aufruf zu "500 Herzfeuer des Glaubens und der Nächstenliebe"

Innsbruck (KAP) "Glaube ist kein Sahnehäubchen, sondern Fundierung des Lebens, Prägung und Perspektive zugleich": Darauf weist der Innsbrucker Diözesanbischof Hermann Glettler in seinem Fastenhirtenbrief 2021 hin. Anlässlich des Tiroler diözesanen Jubiläumsjahres zum 500. Geburtstag des Diözesanpatrons Petrus Canisius (1521-1597) ruft Glettler dazu auf, sich von der

Geistes- und Herzenskraft des Heiligen inspirieren zu lassen, der sich u. a. für eine lebendige und volksnahe Verkündigung des Evangeliums eingesetzt hatte. Der Jesuit habe gezeigt, dass "Glaubensmut" Resignation und übertriebener Ängstlichkeit trotzen könne. Er sei damit eine Art "Schrittmacher für eine missionarische Kirche"

sowie ein lichtvoller Zeuge und eine Leitfigur in einer "Zeit beschädigter Zuversicht", so Glettler.

Schon als Jugendlicher hätte Petrus Canisius eine unmittelbare Christus-Spiritualität erfahren. Auch dies könne eine Art Vorbildwirkung für die aktuelle Zeit haben, schreibt Glettler: "Entscheidend ist die innere Verbundenheit - das Herz-zu-Herz zwischen Mensch und Gott." Eine tägliche bewusst reservierte Zeit für das Gebet könne etwa helfen den aktuellen Herausforderungen unserer Gesellschaft kreativer, geduldiger und effektiver zu begegnen, zeigt sich der Innsbrucker Diözesanbischof überzeugt.

Der als Peter Kanis geborene Diözesanheilige sei nicht "Everybody's Darling" gewesen, meinte Glettler mit Blick auf den auch als "herausfordernde, sperrige Person" geltenden Petrus Canisius. Widerstände hätten den Jesuiten jedoch nicht resignieren lassen: "Er ist drangeblieben", so Glettler. Und weiter: "Zu oft tappen wir in die Falle des Selbstmitleids und betrachten die Welt um uns als eine einzige Verschwörung. Petrus Canisius hat dies durchschaut."

Die Erfolge des Heiligen stellten sich erst später ein, etwa in Form seines Katechismus, der über die Jahrhunderte mit über 1.000 Auflagen unzählige Generationen geprägt habe, so der Innsbrucker Bischof. 1562 hat Petrus Canisius das Jesuitenkolleg und ein Gymnasium gegründet. Darauf aufbauend wurde rund 100 Jahre später die Innsbrucker Universität eröffnet. Diese Etappen zeigen laut Glettler, dass Glaube und Vernunft für den gelehrten Volksmissionar selbstverständlich zusammengehörten. "Emotionen allein ergeben noch keine alltagstaugliche Spiritualität." Dazu gehöre es u. a. über den eigenen Glauben zu sprechen oder diesen in die Tat umzusetzen: "Von Petrus Canisius können wir lernen, mit neuer Kreativität das Evangelium unter die Leute zu bringen - nie vereinnahmend, sondern einladend."

Trotz umfangreicher Reise- und Beratungstätigkeit habe der Jesuit nie die begleitende Seelsorge - etwa in Form von Briefkontakten - vergessen, weist Glettler hin. "Seine Hilfe galt immer dem konkreten Menschen in seiner momentanen Bedürftigkeit. Ähnlich zählen auch heute nicht die schlaun Kommentare allein." Es seien die kleinen Gesten, das aufmerksame Gebet füreinander und die diskreten Hilfestellungen, "mit denen wir uns die Anliegen unserer Nächsten zu eigen machen", stellt Glettler klar.

Das Vorbild von Petrus Canisius solle sich auch den Initiativen rund um die geplanten "500 Herzfeuer des Glaubens und der Nächstenliebe" zeigen, erklärt der Innsbrucker Bischof in seinem Hirtenwort zur Fastenzeit. Das Jubiläumsjahr solle nicht nur den Diözesanheiligen in den Fokus rücken, sondern dessen Beispiel real werden lassen - "mit Gebet und Tat". Gesucht seien daher kleine und größere Initiativen sein, die Menschen zum Leben ermutigen, Aktionen in der Nachbarschaft, im Dorf oder im Stadtteil. "Sie sollen den Schatz des Glaubens wieder verständlich machen und vor allem den sozialen Zusammenhalt stärken."

Petrus-Canisius-Jahr

Zu den bisher geplanten Schwerpunkten des Petrus-Canisius-Jahres zählen neben einem großen Gottesdienst am 25. April im Innsbrucker Dom zu St. Jakob ein gemeinsam mit der Universität Innsbruck durchgeführtes Drei-Tages-Symposium vom 26. bis 28. Mai mit internationalen Fachleuten. Zum Beginn der Fastenzeit legte die Diözese auch eine Broschüre mit Impulsen für das Petrus-Canisius-Jahr 2021 auf. Eine Sternwallfahrt im Juli 2021 soll Teilnehmer aus allen Teilen Tirols zusammenführen, ehe das Jubiläum am 25. September mit einem "Fest der Begegnung" in der Innsbrucker Olympiahalle zu seinem Höhepunkt kommen und zugleich auch abgeschlossen wird. Bereits geplant sind zudem ein "Canisius-Dankbarkeits-Lauf" von Hall nach Innsbruck am 8. Mai, ein ab 18. Juni aufgeführtes Musical zum Leben und Wirken von Petrus Canisius und Kunstinterventionen an sechs Orten unter dem Motto "Ihr seid das Salz der Erde".

Der Jesuit, Theologe und Schriftsteller Petrus Canisius (1521-1597) ist ein Heiliger und Kirchenlehrer der römisch-katholischen Kirche. Der geistliche und politische Vorkämpfer der Gegenreformation war Verfasser der ersten katholischen Katechismen und als Provinzial des Jesuitenordens wesentlich an der Gründung des Jesuitenkollegs in Innsbruck beteiligt. In den 1570er Jahren wirkte Petrus Canisius wiederholt in Innsbruck und Hall, teilweise als Hofprediger. 1925 wurde er heiliggesprochen, bei der Gründung der Diözese Innsbruck 1964 zum Diözesanpatron erwählt. Sein Fest wird am 27. April gefeiert.

(Hirtenwort von Bischof Glettler im vollen Wortlaut zum Download auf der Website der Diözese Innsbruck unter: www.dibk.at/Hirtenbriefe)

"Licht und Schatten" bei Innsbrucker Diözesanpatron Petrus Canisius

Historiker Moosbrugger in "Tiroler Sonntag" über positives Wirken des Vorkämpfers der Gegenreformation, aber auch seinen "rhetorischen Grobianismus" und Hexenglauben

Innsbruck (KAP) Die Diözese Innsbruck begeht das Jahr 2021 als Jubiläumsjahr zum 500. Geburtstag ihres Diözesanpatrons Petrus Canisius (1521-1597). Der Historiker Mathias Moosbrugger hat über den Heiligen - eine Persönlichkeit mit "harten Ecken und Kanten" - ein Buch geschrieben, in dem er ein differenziertes Bild von Person und Wirken des Innsbrucker Diözesanpatrons zeichnet. Im Interview mit dem Tiroler Sonntag (aktuelle Ausgabe) geht Moosbrugger auf das unermüdliche Wirken und den tiefen Glauben Canisius' ein, genauso aber auch auf seinen "rhetorischen Grobianismus" und seinen Hexenglauben, die wohl dunkelste Seite des Heiligen.

Petrus Canisius sei ein Glücksfall für den Historiker, so Moosbrugger: "Er ist eine Schlüsselfigur für eine der faszinierendsten Epochen der Geschichte, das 16. Jahrhundert. Sein Leben macht es möglich, in diesem Reformationsjahrhundert eine ungewohnte, nämlich die katholische Perspektive herauszuarbeiten." Ihn habe in diesem Zusammenhang besonders Canisius' "tiefe, geradezu mystische Spiritualität fasziniert", so Moosbrugger, aber auch, "dass er die katholische Kirche gerade nicht als einengende Institution wahrgenommen hat, sondern als Möglichkeit, aus den gutbürgerlichen Verhältnissen seiner Herkunftsfamilie auszubrechen".

Canisius trat 1543 dem damals praktisch noch unbekanntem Jesuitenorden bei, "weil er hier die Chance sah, ganz anders zu leben". Er sei damit ein großer Weltveränderer geworden, "der der katholischen Kirche nördlich der Alpen, wo die Reformation seit Jahrzehnten unüberwindlich schien, wieder eine Zukunft gegeben hat".

Raue Töne zwischen den Konfessionen

Petrus Canisius habe freilich gegenüber den Protestanten in einem höchst rauen Ton gesprochen, wie Moosbrugger einräumte: "Diese sprachliche Härte ist eine historische Tatsache; man muss sie dementsprechend auch historisch verstehen: Es war eine teilweise religiös hysterische Zeit. Das drückte sich auch in der Rhetorik aus; da haben sich Protestanten und Katholiken nichts geschenkt. Immerhin waren alle davon überzeugt, dass es um die wichtigste Frage geht: die Frage nach der richtigen Religion." Für die heutige

ökumenische Diskussion halte er das aber für kein besonderes Problem.

Die protestantische und die katholische Seite hätten ein ähnlich schwieriges Erbe mit Vertretern eines "rhetorischen Grobianismus" in religiösen Dingen, so der Historiker: "Diesbezüglich kann keiner dem anderen etwas vorwerfen."

Der Grund für die Heiligkeit Canisius' liege sicher nicht in seiner harten Rhetorik, "sondern in seinem dahinterliegenden Bemühen, eine authentische Erschließung des Katholischen für seine Gegenwart zu leisten". Auch ein Heiliger "kann - ja muss vielleicht sogar - ein Mensch mit Licht- und Schattenseiten sein".

Wirkmächtiger Prediger mit Hexenangst

Zu diesen Schattenseiten gehöre vor allem sein Hexenglaube. "Petrus Canisius war hier fatalerweise ein Kind seiner Zeit", so Moosbrugger: "Von großer Angst umgetrieben, hat er als wirkmächtiger Prediger seine eigene Hexenangst unter seinen Zuhörern verbreitet." Zwar habe er Hexenverfolgungen nicht direkt miterlebt, "aber er hat das bereits aufgeheizte Klima der Angst weiter angefeuert". Jahrzehnte später sei es gerade in seinen Wirkgebieten zu großen Verfolgungswellen gekommen.

Moosbruggers Fazit: "Es ist nicht wegzuerklären: Es ist die tragische Schuld seines Lebens, hier nicht nur nicht über seine Zeit hinausgewachsen zu sein, sondern diese Hexenangst sogar noch populärer gemacht zu haben."

Er wolle allerdings davor warnen, so der Historiker, dies zum Anlass für moralische Verurteilungen zu nehmen. Der Fall des Petrus Canisius sollte seiner Meinung nach eher Anlass sein, "sich die Frage zu stellen, wo wir heute besten Wissens und Gewissens ähnliche Sündenbockjagden betreiben, die weniger gerechtfertigt sind, als wir meinen".

Vorkämpfer der Gegenreformation

Moosbrugger ist Assistent am Institut für Bibelwissenschaften und Historische Theologie der Universität Innsbruck. Zur Frage, was ihn an der Persönlichkeit des Heiligen noch fasziniere, meinte Moosbrugger, dass Canisius in seinen Schriften, Predigten und seinem ganzen Leben

"dazu herausfordert, sich den großen Fragen des Lebens zu stellen". Und: "Er hat nie aufgegeben, auch dann nicht, wenn die Aussichten katastrophal waren und sich keine unmittelbaren Erfolge eingestellt haben. Er hat vor Päpsten, Kaisern und Königen gepredigt, aber er war sich auch nicht zu schade, vor beinahe leeren Kirchen mit einer Handvoll frommer alter Frauen zu predigen. Der deutschsprachige Raum galt in Rom als verlorenes Gebiet, aber er hat sich schlicht geweigert, das zu akzeptieren. Seine unermüdliche Arbeit hat dann zur unerwarteten Trendwende geführt."

Man könne von Petrus Canisius aber auch lernen, "dass äußeres Engagement eine innerliche Seite haben muss: Nur seine tiefe Faszination für Gott hat es ihm ermöglicht, an der Welt nicht zu verzweifeln, sondern sie neu zu gestalten."

Jesuit, Theologe und Schriftsteller

Petrus Canisius war Jesuit, Theologe und Schriftsteller. Der geistliche und politische Vorkämpfer der Gegenreformation war Verfasser der ersten katholischen Katechismen und als Provinzial des Jesuitenordens wesentlich an der Gründung des Jesuitenkollegs in Innsbruck beteiligt. In den 1570er-Jahren wirkte Petrus Canisius wiederholt in Innsbruck und Hall, teilweise als Hofprediger. 1925 wurde er heiliggesprochen, bei der Gründung der Diözese Innsbruck 1964 zum Diözesanpatron erwählt. Sein Fest wird am 27. April gefeiert.

(Buch-Tipp: Mathias Moosbrugger: Petrus Canisius. Wanderer zwischen den Welten. Tyrolia-Verlag 2021)

Aschermittwoch: Großer Zuspruch für "Aschenkreuz to go" in Salzburg

Viele Passanten nützen Angebot, mit Ritual in die Fastenzeit zu starten - "Aschenkreuz to go" auch in anderen österreichischen Städten

Salzburg (KAP) Die ökumenische seelsorgliche Initiative "Aschenkreuz zu go" ist am Aschermittwoch in Salzburg von vielen Passanten sehr gerne angenommen worden. Von 9 Uhr an waren Dominik Elmer vom Infopoint Kirchen der Erzdiözese Salzburg und Dorothee Bührma, Pastorin der Evangelisch-methodistischen Kirche, unterwegs, um Passanten das Aschenkreuz anzubieten. Wer es am Aschermittwoch nicht in einen Gottesdienst schaffte, hatte so die Möglichkeit, trotzdem mit einem persönlichen Ritual in die Fastenzeit zu starten.

Gemeinsam mit einigen Ordensleuten und pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern standen Bührma und Elmer vor dem Pfarramt St. Andrä am Mirabellplatz und in der Franziskanergasse bereit. Gerüstet mit Asche der Palmbuschen des letzten Jahres und FFP2-Maske legten sie das "Aschenkreuz to go" auf - in Stille

und mit viel Abstand, wie es in einer Aussendung der Erzdiözese Salzburg hieß.

"Der Zuspruch ist sehr groß", berichtete Elmer über die ökumenisch angelegte Aktion, die es schon seit einigen Jahren gibt. "Weil wir seit Beginn der Pandemie auf vieles verzichten müssen, wollen wir die Menschen in dieser Fastenzeit weniger dazu ermutigen, noch mehr zu verzichten, sondern bewusster zu leben", so Elmer. Für all jene, die sich das "Aschenkreuz to go" holten, gab es auch eine Lungauer Fastenbreze.

Das "Aschenkreuz to go" gab es am Mittwoch u.a. auch im "Raum der Stille" am Wiener Hauptbahnhof und im Begegnungszentrum der Orden "Quo vadis?" in der Wiener Innenstadt. In Klagenfurt wurden Aschenkreuze bei der Pestsäule am Alten Platz gespendet. Auch in Innsbruck bot die Kirche an mehreren Standorten ein Aschenkreuz "für Eilige und Berufstätige" an.

Anselm Grün: In Fastenzeit heuer Umdenken statt Verzicht betonen

Deutscher Ordensmann und Erfolgsautor in Linzer "KirchenZeitung": Glaube hat auch in Pandemie Kraft, die Welt positiv zu gestalten

Linz (KAP) Es wäre "kontraproduktiv", in der diesjährigen Fastenzeit "groß von Verzicht zu sprechen". Die Corona-Krise legt nach den

Worten von Pater Anselm Grün vielmehr nahe, andere Aspekte wie Umkehr und Umdenken zu betonen. Jesus ermutige, die Zeichen der Zeit zu

deuten, und die Corona-Krise decke ja auch menschliches Fehlverhalten auf. Als Beispiel nannte der deutsche Erfolgsautor im Interview der Linzer "KirchenZeitung", dass die Globalisierung auch große Nachteile haben könne, weil die ganze Welt von Corona betroffen ist. "Die Herausforderung ist, die Verbundenheit und Verantwortung füreinander auf andere Weise zu leben", sagte der Ordensmann aus dem Benediktinerkloster Münsterschwarzach (Bayern).

Die Fastenzeit wäre laut Grün eine gute Gelegenheit, einander "nicht mit dem Virus, sondern mit positiven Gedanken und Gefühlen anzustecken". Jeder sei dafür verantwortlich, mit welchen Gefühle man in den Alltag geht, "ob von uns Bitterkeit und Aggressivität ausgehen oder Versöhnung und Frieden". Damit bekomme der Glaube die Kraft, die Welt positiv zu gestalten, erklärte Grün.

Der Sinn der Fastenzeit liege nicht nur die Reinigung des Körpers, sondern auch des Geistes

und der Emotionen. Das sei heuer eine wichtige Aufgabe, "unseren Geist nicht von negativen Emotionen trüben zu lassen". Ein konkreter Rat des Benediktiners: sich vornehmen, nicht über andere zu reden. Durch Verschwörungstheorien werde viel darüber gesprochen, was andere angeblich vorhaben. "Da werden die eigenen Probleme anderen umgehängt", sagte Grün. Hier gelte es, bei sich selbst zu bleiben und nicht über andere zu richten.

Mit Blick auf Ostern und der damit verbundenen Hoffnung auf Auferstehung und eine neue Lebendigkeit betonte Anselm Grün die christliche Überzeugung, dass aus dem Scheitern neues Leben entstehen kann. "Das sollten wir vermitteln und so in der Fastenzeit einen heilsamen Beitrag für die Gesellschaft leisten." Die Fastenzeit sei ja "nichts Privates für die Christen, sondern eine heilsame Zeit für die Gesellschaft".

Ordensfrau: Fastenzeit ist Zeit der Sehnsucht und der Freude

Marienkron-Priorin Betting: Sehnsucht des Menschen kann von irdischem Glück nicht gänzlich abgedeckt werden - Psychotherapeut Batthyany: Fasten ist Training des "Verzichtsmuskels"

Wien (KAP) Als "Zeit der Sehnsucht und der Freude" bezeichnet Priorin Ancilla Betting von der Zisterzienserinnenabtei Marienkron im Burgenland die Fastenzeit. In einer Aussendung der Erzdiözese Wien zum Beginn der Fastenzeit am Aschermittwoch verweist die Ordensfrau auf den Ordensgründer Benedikt von Nursia. Das Ziel der Fastenzeit wie des ganzen Lebens sei Ostern und Auferstehung. Folgerichtig meine Benedikt, dass das ganze Leben der Mönche und Nonnen eine Fastenzeit sein solle.

"In uns allen steckt ein Verlangen, ein Sehnen, das von all dem irdischen Glück nicht abgedeckt wird", so Sr. Ancilla: "Vielleicht sind wir einfach gesättigt oder vollgepfropft und das spüren wir. Die Sehnsucht nach einem anderen Leben wird dadurch geweckt." Fasten könne so helfen, "der tiefsten Sehnsucht in mir zu folgen, die etwas ahnt von der ursprünglichen Harmonie zwischen Leib und Seele".

Zur Frage, wie sie als Nonne nach den vielen Jahren im Kloster die Fastenzeit erlebe, meint die Zisterzienser-Priorin: "Für mich persönlich ist die Fastenzeit im Kloster immer eine Zeit, auf die ich mich freue, nicht nur, weil es Frühling wird.

Für mich ist es eine Zeit erhöhter Konzentration auf Wesentliches und des Neuanfangs im geistlichen Bemühen. Es ist eine Zeit, in der die Sehnsucht wachsen kann."

Bewusster Verzicht notwendig

Der Wiener Psychotherapeut Dominik Batthyany bezeichnet in der Aussendung der Erzdiözese Wien das Fasten als Training des "Verzichtsmuskels". Fasten sei die Fähigkeit, auf Abstand zu gehen und mit sich und seiner Umwelt Frieden zu machen. Friede, so der Psychotherapeut, sei ohne Verzicht nicht zu haben.

Nur wer auf kurzfristige Befriedigung verzichten kann, könne auch die einfachen aber wesentlichen Dinge, die sein Leben ausmachen, genießen. Dabei sei Fasten nicht notwendigerweise bloße Einschränkungen in der Ernährung. Jede Art von bewusstem Verzicht auf schnelle Ablenkung und Bedürfnisbefriedigung würden den Weg zu einer größeren Freiheit ermöglichen.

Hilfreiche Arten des Fastens könnten auch in Zeiten der Corona-Pandemie Übungen sein wie konsequentes früher Schlafengehen, "gerade wenn es einem schwerfällt loszulassen",

weniger Internet und Fernsehen, täglicher Sport und bewusster und ausgewogener essen.

Fasten, Verzicht und Askese sind aus der Sicht des Therapeuten ein Weg, sich dem Leben vertrauensvoll zu überlassen und es "zu umarmen". Im Fasten öffne sich der Mensch der Wirklichkeit, besonders auch der eigenen Wahrheit, so Batthyany. Dabei falle einerseits Ballast ab,

andererseits kämen auch Ängste und Belastungen hoch, die bearbeitet werden wollen. Daher könne es wichtig werden, Begleitung zu suchen.

Weitere Beiträge rund um die Fastenzeit bietet "Kathpress" in einem laufend erweiterten Themenschwerpunkt unter www.kathpress.at/fastenzeit

Ordensmann: Bei der Beichte hat die Digitalisierung ihre Grenzen

Linzer Karmelit P. Pirastu in Kirchenzeitung über Unterschiede zwischen sakramentaler Beichte und neue Formen von "Online-Beichten"

Linz (KAP) "Bei der Beichte hat die Digitalisierung derzeit ihre Grenzen." Das betont der Karmelit P. Roberto Maria Pirastu in einem Beitrag in der aktuellen Ausgabe der Kirchenzeitung der Diözese Linz. Zu den zuletzt - nicht nur aber auch coronabedingt - zunehmenden Angeboten an "Online-Beichten" äußerte sich der Ordensmann differenziert.

"Ich finde, bei diesen Onlineformen ist das Wort 'Beichte' eher fehl am Platz, wenn man damit das Sakrament meint", so Pirastu. Nach katholischem Verständnis sei die Lossprechung durch den anwesenden Priester ganz wichtig, "damit die Sünden vergeben werden. Das geht online oder am Telefon nicht", so Pirastu. Zu beichten ohne direkten Kontakt ist für Pirastu nur denkbar, wenn jemand im Sterben liegt und ein persönlicher Besuch unmöglich ist. Dann sei eine Beichte per Telefon auch eine sinnvolle Alternative.

"Online-Beichten" etwa mit einer App könnte freilich auch etwas Gutes bei den Menschen bewirken, indem etwa seelischer Druck abgebaut werde. Die Gefahr bestehe aber, dass die Menschen irregeführt würden und sie dadurch glaubten, via Internet "richtig" gebeichtet zu haben. Die Sünden in den virtuellen Raum zu schicken, sei aber eben nicht vergleichbar mit der Freisprechung von der Schuld durch einen Priester.

Für die Zukunft könne er sich aber vorstellen, so Pirastu, dass Priester Beichtgespräche über Videokonferenzen durchführen, "wenn ein abhörsicherer Kanal vorhanden und die Frage des Datenschutzes geklärt ist". Die geistliche

Begleitung als Vorform der Beichte biete er schon jetzt in manchen Fällen über Zoom an. "Wenn man einmal seine Scheu überwunden hat, geht das ganz gut."

Für jene, die aufgrund von Corona keine Möglichkeit zum Beichten haben und die deswegen ein schlechtes Gewissen plagt, gebe es aus dem ersten Lockdown eine beruhigende Botschaft des Papstes, so Pirastu weiter: "Der Papst hat gesagt, man kann die Sünden persönlich vor Gott bekennen, wenn es nicht anders geht. Man wird in diesem Fall nicht in den Sünden stecken bleiben, weil man nicht zum Priester kommt."

Zugleich betonte der Ordensmann aber, dass Beichten von Angesicht zu Angesicht auch jetzt gut möglich und erlaubt sei. - Die Karmeliten in Linz sind neben den Jesuiten eine der ersten Anlaufstellen für Katholiken, die beichten wollen. - Zwei Meter Abstand im Beichtzimmer, FFP2-Masken und eine Plexiglasscheibe sorgten für die nötige Sicherheit. "Außerdem lüften wir häufig, also denke ich, dass da nichts passieren wird", meinte Pirastu.

Der Zulauf zu den Beichtmöglichkeiten ist bei den Karmeliten in Linz auch nach wie vor relativ hoch. 30 Gläubige nutzen das Sakrament der Beichte pro Tag. "Jeder kann kommen, der mag. Dafür sind wir da", so der Ordensmann, der für die Kirche optimistisch in die Zukunft blickt: "Der Wunsch unter denen, die zum Beichten kommen, war im Lockdown groß, dass wir endlich wieder Gottesdienste feiern können. Ich glaube nicht, dass die Leute wegen Corona vom Glauben abfallen und nachher nicht mehr in Gottesdienste kommen."

Piaristenorden stärkt seine Präsenz in Österreich

Orden bemüht, sein weltweites "Piaristen-Pfarrnetzwerk" auszubauen

Wien (KAP) Der Piaristenorden will seine Präsenz bzw. sein Engagement in Österreich stärken. Dieser Tage informierte der Generaldelegierte der Piaristen in Österreich, Pater Jean de Dieu Tagne, Kardinal Christoph Schönborn bei einem Arbeitsgespräch im Erzbischöflichen Palais über die zukünftigen Pläne des Ordens, wie die heimischen Ordensgemeinschaften mitteilten. Der Orden ist derzeit bemüht, sein weltweites "Piaristen-Pfarrnetzwerk" auszubauen. Ziel des Netzwerkes ist die Stärkung der internationalen Zusammenarbeit und des Austausches.

Die Wiener Piaristenpfarre Maria Treu feierte 2019 ihr 300-jähriges Bestehen. Sie ist die weltweit älteste bestehende Piaristenpfarre. Für den Mai 2021 ist in Maria Treu eine groß angelegte Pfarrsynode geplant. "Unsere Synode ist nicht nur für die Pfarre und die Gläubigen wichtig. Maria Treu ist Teil des weltweiten Piaristen-Pfarrnetzwerkes mit fast 140 Pfarren. Es geht um gemeinsame Projekte und wie wir uns gegenseitig unterstützen können", so Pater Jean de Dieu.

Der Piaristen-Orden ist vor allem im Bildungsbereich und in der Pfarrseelsorge engagiert. Die Piaristen sind weltweit in 39 Ländern tätig: sie führen drei Universitäten und 197 Schulen, die von über 131.000 Schülerinnen und Schülern besucht werden. Darüber hinaus sind die Piaristen auch in der Pfarrseelsorge engagiert. Derzeit sind für den Orden weltweit mehr als 1.300 Patres als Priester und Lehrer tätig.

Die Piaristen wurden vom Hl. Joseph Calasanz (1557-1648) gegründet. Sein erstes Anliegen war es, armen Kindern eine Schulbildung zu ermöglichen. Calasanz eröffnete schon 1597 in einem Armenviertel in Rom die erste kostenfreie

Schule. Aus seinem Verein frommer Männer zum Unterricht armer Kinder entstand 1617 der Piaristenorden, der 1621 von Papst Gregor XV. als Ordensgemeinschaft bestätigt wurde. Das Ordenszentrum (Generalat) der Piaristen befindet sich in Rom.

Der Orden konnte bald auch in Österreich Fuß fassen: 1657 stiftete der Horner Stadtherr Ferdinand Graf Kurz ein Piaristengymnasium, 1697 durften die Piaristen eine Niederlassung (Kollegium, Kirche und Schule) vor den Toren Wiens errichten. Nach 1773 übernahmen die Piaristen Schulen des aufgehobenen Jesuitenordens, so auch das Jesuitengymnasium in Krems. Mit dem Erlass des Reichsvolksschulgesetzes 1869 wurden einige Piaristenschulen säkularisiert: 1870 wurde das Wiener, 1871 das Kremser, 1872 das Horner Piaristengymnasium verstaatlicht.

Aus der 1697 gegründeten Niederlassung der Piaristen (damals noch vor den Toren Wiens) entstand 1719 die Piaristenpfarre Maria Treu. Die Kirche Maria Treu mit ihrer Zweiturmfassade, eingerahmt von Kollegium und Volksschule einerseits und dem öffentlichen Piaristengymnasium, Pfarrzentrum und Kindergarten andererseits, bildet heute den religiösen Mittelpunkt des Pfarrgebietes. Im vierten Wiener Gemeindebezirk gibt es mit der mittlerweile zur "Pfarre zur Frohen Botschaft" gehörenden Teilgemeinde St. Thekla und der Piaristenvolksschule ein weiteres geistliches und schulisches Zentrum des Ordens.

Die österreichische Provinz ist innerhalb des Ordens als Generaldelegation eingerichtet. Den Kommunitäten in Wien - Maria Treu und St. Thekla- und Horn-Krems gehören derzeit 12 Patres und Novizen an. (Infos: www.piaristen.at)

Burgenland beteiligt sich an Kurhaus Marienkron

Tourismus-Holding des Landes übernimmt ein Viertel der Anteile - Neue Gesellschafterstruktur soll Standort und Unternehmen langfristig absichern

Eisenstadt (KAP) Das Land Burgenland wird über seine Tourismus-Holding neuer Anteils-Gesellschafter des Kurhauses Marienkron in Mönchhof. Ein entsprechender Vertrag über die Übernahme von 24,9 Prozent an der Kurhaus Marienkron GmbH wurde unterzeichnet, wie das Landes-

medienservice mitteilte. Wie bisher sind u. a. auch die Zisterzienserinnen der Abtei Marienkron, das Zisterzienserstift Heiligenkreuz, die Elisabethinen Graz und die Elisabethinen Linz-Wien als Gesellschafter an der Einrichtung beteiligt.

Das Kurhaus Marienkron habe sich mittlerweile als das burgenländische Kompetenzzentrum für Darm & Gesundheit etabliert. So gebe es durch die Kooperation mit Professor Michalsen von der Charité Berlin ein hohe Expertise, führte Christian Lager als Sprecher der Ordenseigentümergruppe Marienkron dazu aus und sagte: "Der Mensch wird bei uns in seiner Ganzheitlichkeit betrachtet, womit auch der Spiritualität zentrale Bedeutung zukommt. Wir wollen als Ordenseigentümergruppe Marienkron zukünftig noch mehr als Gesundheitstourismus-Betrieb entwickeln." Die nunmehr erfolgte Beteiligung der Tourismus- und Beherbergungsbetriebe Burgenland GmbH sei eine wahrnehmbare Verstärkung in diese Richtung. "Wir erhoffen uns dadurch eine vertiefte öffentliche Präsenz als burgenländischer Leitbetrieb. Die Kooperation von Orden

und Land Burgenland ist einzigartig und kann darüber hinaus ein Erfolgsmodell werden", so Lager.

Das seit mehr als 50 Jahren bestehende Kurhaus war 2018/19 komplett saniert und teilweise neu gebaut worden. Elf Monate nach der Wiedereröffnung musste das Haus wegen der Covid-Pandemie vorerst schließen, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wurden in Kurzarbeit geschickt. Es seien massive finanzielle Belastungen entstanden, hieß es bei einem Medientermin. Die neue Gesellschafterstruktur soll Standort und Unternehmen langfristig strategisch absichern, so die Verantwortlichen.

Das Kurhaus hat 64 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie 67 Zimmer mit insgesamt 92 Betten. Nach Ende der Pandemie plant man ab 2022 mit 20.000 Nächtlungen pro Jahr.

Österreichischer Jesuit wird Rektor des Germanicums in Rom

P. Gernot Wisser leitet ab Juli das traditionsreiche "Pontificium Collegium Germanicum et Hungaricum"

Rom/München/Wien (KAP) Der österreichische Jesuitenpater Gernot Wisser SJ (64) wird mit 31. Juli 2021 neuer Rektor des "Pontificium Collegium Germanicum et Hungaricum" - kurz: Germanicum - in Rom. Wie die österreichische Jesuitenprovinz mitteilte, ernannte der Generaloberer des Jesuitenordens, P. Arturo Sosa, den Innsbrucker Universitätspfarrer zum Nachfolger des jetzigen Rektors P. Stefan Dartmann.

P. Gernot Wisser wurde 1956 in Mondsee geboren und ist in Wien aufgewachsen. Vor seinem Ordenseintritt arbeitete er als Architekt für die NÖ-Landesregierung und trat dann ins Wiener Priesterseminar ein. Fünf Jahre lang lebte er im Germanicum und studierte Theologie an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom. Nach seiner Priesterweihe 1991 trat er 1992 in den Jesuitenorden ein. Als Jesuit war er unter anderem Direktor des Kardinal König Hauses, Verbandsseelsorger des ÖCV und von 2008 bis 2014

Provinzial der österreichischen Jesuiten. Seit September 2015 ist P. Wisser Pfarrer der Universitätspfarre zum Hl. Clemens Maria Hofbauer in Innsbruck.

Das 1552 von Papst Julius III. und Ignatius von Loyola gegründete Germanicum für den in Rom studierenden Priesternachwuchs aus den deutschsprachigen Ländern sowie aus Ländern Mittel- und (Süd-)Osteuropas steht traditionell unter der Leitung eines Jesuiten. Zur Kollegsge-meinschaft gehören zurzeit 49 Studenten sowie 18 Studenten im Pastoraljahr aus insgesamt 36 Diözesen in 10 verschiedenen Ländern.

P. Stefan Dartmann, der seit 2015 Rektor des Germanicum war, wird neuer Oberer in Stockholm (Schweden). Der 64-jährige war von 2004 bis 2010 Provinzial der Deutschen Provinz der Jesuiten und von 2010 bis 2015 Hauptgeschäftsführer von Renovabis. Vorher arbeitete er von 1986 bis 2004 als Seelsorger in Stockholm.

Orden: Neue Provinzleitung für Kreuzschwestern

Sr. Petra Car künftig an der Spitze der Provinz "Europa Mitte"

Wien/Linz (KAP) Mit 15. Februar hat Sr. Petra Car ihr Amt als Provinzoberin der Kreuzschwestern der Provinz Europa Mitte angetreten. Sie folgt auf

Sr. Magdalena Walcher, wie die heimischen Ordensgemeinschaften mitteilten. Der Sitz der Provinzleitung befindet sich in Wels.

Die Kreuzschwestern, mit vollem Namen "Barmherzige Schwestern vom Heiligen Kreuz", führen sich zurück auf den Dritten Orden des heiligen Franz von Assisi. Gegründet wurde die Kongregation vom Kapuziner Theodosius Florentini und Schwester Maria Theresia Scherer. Ziel der Kongregation ist es seit ihrer Gründung im Jahr 1856, der vielfachen Not der Bevölkerung durch Unterricht, Armenfürsorge und Krankenpflege zu begegnen.

Die Schwestern wirkten seit der Gründung des Ordens in Armenhäusern, Spitälern, Gefängnissen und Altenheimen, sowie in Mädchenschulen, Kindergärten und Internaten. In Knaben- und Priesterseminaren waren die Schwestern als Hausfrauen und Krankenschwestern tätig und standen zu Kriegszeiten verwundeten Soldaten und Kranken in Epidemiegebieten bei.

Die erste österreichische Niederlassung entstand 1860 in Wels. In den Jahren 1870 und

1887 entstanden die Provinzen Steiermark-Kärnten und das Provinzhaus in Graz.

2007 wurde die "Provinz Europa Mitte" mit Sitz im oberösterreichischen Wels durch die Zusammenlegung von vier österreichischen Provinzen sowie der Provinzen Bayern und Ungarn und dem Vikariat Slowenien gebildet. In der Provinz "Europa Mitte" leben und arbeiten derzeit über 550 Schwestern in gut 55 Gemeinschaften. Darüber hinaus hat der Orden mit Generalleitung in Ingenbohl Niederlassungen in Uganda, Taiwan, Indien, den USA und weiten Teilen Europas. In 20 Ländern weltweit sind mehr als 3.200 Schwestern tätig.

Die Trägergesellschaft der Kreuzschwestern der Provinz Europa Mitte leitet heute u.a. fünf Krankenhäuser, elf Pflegeheime sowie zahlreiche Kindergärten und Schulen. (www.kreuzschwestern.eu)

Graz: Trauer um Theologen und früheren Uni-Rektor Franz Zeilinger

Angehöriger des Redemptoristenordens lehrte von 1973 bis 2002 als Professor für Neutestamentliche Bibelwissenschaft an der Karl-Franzens-Universität Graz

Graz (KAP) In der Diözese Graz-Seckau herrscht Trauer um den früheren Theologieprofessor und Uni-Rektor Franz Zeilinger. Der Angehörige des Redemptoristenordens starb am 15. Februar in seinem Geburtsort Eggenburg (Niederösterreich) im Alter von 86 Jahren, wie der Dekan der Theologischen Fakultät, Christoph Heil, über seinen Vorgänger mitteilte. Prof. Zeilinger war von 1973 bis 2002 Professor für Neutestamentliche Bibelwissenschaft an der Karl-Franzens-Universität Graz. Seit 1981 stand er dem gleichnamigen Institut vor. 1987/89 war er Dekan der Katholisch-Theologischen Fakultät. 1991/93 war er Rektor der Karl-Franzens-Universität Graz.

Dekan Heil würdigte in seinem Nachruf auf der Website der Fakultät die großen Verdienste Zeilingers um die Bibelwissenschaft, die Theologische Fakultät und die Universität Graz.

Franz Zeilinger CSSR wurde am 16. September 1934 in Eggenburg geboren. Während

seiner Schulzeit am Gymnasium der Redemptoristen in Katzelsdorf a. d. Leitha (NÖ.) trat er 1952 - bereits drei Jahre vor seiner Matura - in den Orden ein, 1953 feierte er seine Profess. Es folgte von 1955 bis 1961 ein Theologiestudium an der Ordenshochschule in Mautern (Stmk.), zum Priester geweiht wurde Zeilinger 1960. Das Studium der Bibelwissenschaften führte den jungen Ordensmann nach Rom und Jerusalem, das Doktorat erlangte er 1963 an der Universität Graz. Nach seiner Habilitation für Neutestamentliche Exegese und Bibeltheologie 1972 lehrte Zeilinger zunächst als außerordentlicher, ab 1981 als ordentlicher Universitätsprofessor bis zu seiner Emeritierung 2002.

Franz Zeilinger erhielt das Große Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich, das Große Goldene Ehrenzeichen des Landes Steiermark sowie das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst I. Klasse.

Kultusministerin Raab würdigt verstorbenen Lazaristen P. Kangler

Begräbnis für langjährigen Direktor des Österreichischen St. Georgs Kollegs in Istanbul am 26. Februar - Ministerin Raab: "Mit P. Kangler verlieren wir einen allseits respektierten Experten, der sich stets für einen respektvollen Dialog auf Augenhöhe starkgemacht hat"

Wien/Istanbul (KAP) Betroffen über den Tod des langjährigen Direktors des Österreichischen St. Georgs Kollegs in Istanbul, P. Franz Kangler, hat sich Kultusministerin Susanne Raab gezeigt. "Mit P. Kangler verlieren wir einen allseits respektierten Experten, der sich stets für einen respektvollen Dialog auf Augenhöhe starkgemacht hat. Meine Gedanken und mein Mitgefühl gelten in diesen schweren Stunden seinen Nächsten, Freunden und Weggefährten", so Raab wörtlich gegenüber Kathpress. Der seit Jahrzehnten in seiner zweiten Heimat Istanbul lebende Türkei-Experte habe als starke Stimme für die Christen in der Türkei sowie als Brückenbauer zwischen den Kulturen und Religionen gegolten, hob die Ministerin hervor.

Kangler war am Dienstag, 23. Februar, im 71. Lebensjahr verstorben. Das Requiem für den Verstorbenen findet am Freitag, 26. Februar, um 10.30 Uhr (Ortszeit, in Österreich um 8.30 Uhr) in der St. Georgskirche in Istanbul statt. Im Anschluss wird Kangler auf dem Friedhof Feriköy

bestattet. Es gibt eine Online-Übertragung vom Requiem und der Beisetzung.

Geboren 1950 in Graz, trat Kangler nach der Matura 1968 den Lazaristen bei. 1973 wurde er vom steirischen Bischof Johann Weber zum Priester geweiht. Der Ordensmann wirkte seit 1977 in der Türkei. Er war von 1983 bis 2010 als Direktor der Schule sowie von 1983 bis 2015 als Superior der kleinen Ordensniederlassung der Lazaristen in Istanbul tätig. Er lebte bis zuletzt in Istanbul, wo er als Vertreter des Schulträgers die kleine Hausgemeinschaft der Lazaristen verstärkte. Dem Türkei-Experte, für den Istanbul quasi seine zweite Heimat war, wurde u.a. 2010 das Große Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich verliehen. Schon 2002 hatte er das Große Ehrenzeichen des Landes Steiermark erhalten.

(Infos bzw. Link zur Online-Übertragung des Begräbnisses: <http://www.sg.k12.tr> bzw. <http://www.sg.org.tr/>)

Istanbul: Trauer um Türkei-Experten P. Kangler

Langjähriger Direktor des Österreichischen St. Georgs Kollegs im 71. Lebensjahr verstorben

Istanbul/Graz (KAP) Der langjährige Direktor des Österreichischen St. Georgs Kollegs in Istanbul, P. Franz Kangler, ist am Dienstag, 23. Februar, im 71. Lebensjahr verstorben. Das hat das Kolleg mitgeteilt. Das Requiem für den Verstorbenen findet am Freitag, 26. Februar, um 10.30 Uhr (Ortszeit, in Österreich um 8.30 Uhr) in der St. Georgskirche in Istanbul statt. Im Anschluss wird Kangler auf dem Friedhof Feriköy bestattet. Eine Online-Übertragung des Requiems ist laut dem St. Georgs Kolleg geplant.

Kangler, der in den vergangenen Jahren mit gesundheitlichen Problemen zu kämpfen hatte, gehörte den Lazaristen des Hl. Vinzenz von Paul an, die Schulerhalter des Istanbul St. Georgs Kollegs sind. Er hatte sich stets für eine differenzierte Sicht auf die Türkei ausgesprochen und sich für gegenseitiges Verständnis und den Dialog auf allen Ebenen ausgesprochen. Oftmals

wurde er für sein Bemühen als Brückenbauer zwischen den Kulturen und Religionen gewürdigt und war ein anerkannter und oftmals angefragter Gesprächspartner, wenn es um die Türkei ging.

Geboren 1950 in Graz, trat Kangler nach der Matura 1968 den Lazaristen bei. 1973 wurde er vom steirischen Bischof Johann Weber zum Priester geweiht. Der Ordensmann wirkte seit 1977 in der Türkei. Er war von 1983 bis 2010 als Direktor der Schule sowie von 1983 bis 2015 als Superior der kleinen Ordensniederlassung der Lazaristen in Istanbul tätig. Er lebte bis zuletzt in Istanbul, wo er als Vertreter des Schulträgers die kleine Hausgemeinschaft der Lazaristen verstärkte. Dem Türkei-Experte, für den Istanbul quasi seine zweite Heimat war, wurde u.a. 2010 das Große Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich verliehen.

Abt Heim: Corona traf Stift Heiligenkreuz schwer

Seit zehn Jahren amtierender Abt in "NÖN": Mehr als 20 Ordensmitglieder bisher infiziert, einer war zuletzt auf Intensivstation - Jubiläumsfeier im Stift nach negativen Coronatests

Wien (KAP) Corona hat auch die Gemeinschaft des Zisterzienserkonvents im Stift Heiligenkreuz getroffen: Mehr als 20 Ordensmitglieder haben sich bisher laut Abt P. Maximilian Heim infiziert, einer habe zuletzt auf der Intensivstation behandelt werden müssen. "Wir haben Weihnachten über YouTube, EWTN und auf anderen Kanälen mit den Gläubigen gefeiert und planen die Liturgie der Karwoche und die Auferstehung in dieser Art zu übertragen", kündigte der seit zehn Jahren amtierende Abt in den "Niederösterreichischen Nachrichten" (aktuelle Ausgabe) an.

Dieses Jubiläum sei im Stift "natürlich gebührend gefeiert" worden, auch Heims Vorgänger Abt Gerhard Hradil und Abt Gregor Henckel-Donnersmarck sowie viele Mitbrüder hätten - nach negativen Coronatests - an der Feier teilgenommen. "Ein besonderes Geschenk überreichte Künstlermönch Pater Raphael", berichtete Heim: "Ein kleines Käuzchen aus Bronze, das er aus

Baumrinden von der Platane im Stiftshof gefertigt und in Bronze gegossen hat."

Pater Maximilian Heim ist seit 2011 der 68. Abt des Stiftes Heiligenkreuz. Am 10. Februar 2011 war der damalige Prior des Zisterzienserklosters von Stiepel (Bochum) vom Kapitel gewählt worden. Heim ist auch Abtpräses der Österreichischen Zisterzienserkongregation und Großkanzler der Phil.-Theologischen Hochschule Benedikt XVI. Heiligenkreuz, an der er bereits in den 1980er-Jahren studierte. Am 14. April wird der gebürtige Bayer 60 Jahre alt.

Derzeit ist Stift Heiligenkreuz allerdings „coronafrei“, bestätigte Stifts-Sprecher P. Johannes Paul Chavanne gegenüber Kathpress. Nach den insgesamt 21 Fällen im November habe es keine weiteren Infektionen mehr gegeben. „Wir beten, dass es so bleibt, und halten natürlich alle Maßnahmen, um Ansteckungen zu vermeiden“, so der Zisterziensermönch.

"Frau Ava Literaturpreis 2021" geht an Gertrude Maria Grossegger

Steirische Schriftstellerin erhält nach erste Dichterin deutscher Sprache benannte Statuette und Lesereise durch Österreich

St. Pölten (KAP) Die steirische Schriftstellerin Gertrude Maria Grossegger ist die Preisträgerin des "Frau Ava Literaturpreises 2021". Die alle zwei Jahre vergebene Auszeichnung erinnert an die erste Dichterin deutscher Sprache, die 1127 in Klein-Wien bei Stift Göttweig (NÖ) gestorben sein soll. Bewerben um den Preis konnten sich deutsch schreibende Autorinnen, die bisher mindestens einen eigenständigen Lyrik- oder Prosa-Band in einem Verlag veröffentlichten. Aus 75 Einsendungen wählte die Jury, der Christa Gürtler, Barbara Neuwirth, Claudia Sackl und Brigitte Schwens-Harrant angehörten, den Text Grosseggers "Augen machen" aus.

Überreicht soll der "Frau Ava Literaturpreis 2021" am 21. April im Rahmen eines Festaktes in der St. Blasien-Kirche in Kleinwien (NÖ); aufgrund der coronabedingten Einschränkungen ist dieser Termin derzeit noch fraglich. Der Preis besteht aus einer vom Paudorfer Bildhauer Leo Pfisterer gestalteten Statuette "Frau Ava", einer

mit Honorar abgegoltenen Lesereise durch Österreich sowie einer Öffentlichkeitskampagne.

Preisträgerin Gertrude Maria Grossegger, geboren 1957 in Knittelfeld, arbeitete bis 2008 als Lehrerin und lebt heute mit ihrem Ehemann in der Südoststeiermark. Seit 2009 ist sie freiberufliche Autorin. Neben zahlreichen Gedichtbänden verfasste sie einen Prosaband "so stumm sind die fische nicht", den Roman "Wendel" und 2017 ein Kinderbuch mit dem Titel "Fritz fliegt". Die Autorin erhielt bereits mehrere Stipendien und Auszeichnungen, etwa den Literaturförderpreis der Stadt Graz 2006.

Frau Ava, auch Ava von Göttweig oder Ava von Melk (um 1060-1127) gilt als erste namentlich bekannte deutschsprachige Dichterin. Sie war zunächst verheiratete Mutter, ging später als Witwe in ein Kloster. Ihre beiden Söhne, die vermutlich Geistliche waren, unterstützten Ava bei ihren religiösen Dichtungen.

Immer mehr Ahnenforscher nützen Online-Kirchenarchive

Plattformen wie "Matricula", "Monasterium" oder "Topothek" leisten wertvolle Hilfe

Wien (KAP) Dass Klöster und Pfarren bis heute Orte der Geschichtsschreibung und des Anlegens von Chronologien und Matriken sind, trifft sich mit einem steigenden Interesse an Stammbaum- und Ahnenforschung. Für alle Familienforscher sind die bis ins 16. Jahrhundert zurückreichenden Kirchenarchive eine wichtige Auskunftsquelle. Durch Plattformen wie "Matricula", "Monasterium" oder "Topothek" wird es zunehmend leichter, Daten aus Kirchenarchiven auch online auszuheben, wie religion.orf.at berichtete.

Als Matriken bezeichnet man in Österreich die in den einzelnen Pfarren angelegten Bücher, in denen Taufen, Trauungen und Sterbefälle eingetragen sind. Die ältesten derartigen Kirchenbücher stammen vom Beginn der Neuzeit, flächendeckend setzt die pfarrliche Matrikenführung in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts ein. Die alten Dokumente helfen dabei, Vorfahren ausfindig zu machen. Über das Onlineprojekt "Matricula" werden immer mehr dieser Verzeichnisse gescannt und damit auch online abrufbar. Gesetzliche Einschränkung dabei: Taufbücher der vergangenen 100 Jahre, die Trauungsbücher der vergangenen 75 und die Sterbebücher der vergangenen 30 Jahre sind für die allgemeine Einsichtnahme aus Personenschutzgründen gesperrt.

St. Pöltner Diözesanarchiv weltweit Vorreiter

Das Diözesanarchiv St. Pölten gilt als weltweiter Vorreiter, was digitale Familienforschung betrifft. Die meisten Menschen würden über ihre Ahnen jenseits der Urgroßeltern nichts oder kaum etwas wissen, wies die Diözese St. Pölten auf ihrer Website hin. Heute müsse man sich nicht mehr kompliziert persönlich bei den

Archivaren vorstellen, Ausweise vorlegen und die persönliche Verwandtschaft belegen - mittlerweile sind alle Geburten-, Tauf-, Trauungs- und Sterbebücher, die älter als 90 Jahre sind, digital erfasst. Familiengeschichtsforscher könnten sich mit der Suchmaschine der Diözese St. Pölten unter <http://data.matricula-online.eu/de> oder auch mit der Website des Archivs der Diözese St. Pölten unter <http://www.dasp.at> behelfen.

Im Diözesanarchiv finden sich Schätze wie der Eintrag im Totenbuch von Jakob Prandtauer oder die Geburt von Egon Schiele. Zu bewundern sei auch der Eintrag ins Geburtenbuch unter "Carl Franz Josef Ludwig Hubert Georg Otto Maria" mit dem Vermerk "letzter Kaiser von Österreich, gestorben am 1.4.1922 zu Funchal auf Madeira in der Verbannung".

Urkunden und Bilder als Zeitzeugen

Über eine Reihe weiterer Onlineplattformen ist es bereits möglich, kirchliche Archive zu durchstöbern. Urkunden finden sich bei www.monasterium.net, Europas virtuellem Urkundenarchiv. Insgesamt umfasst der Bestand der online angebotenen Urkunden mittlerweile 400.000 angewachsen. Viele weitere Millionen Dokumente lagern jedoch noch in den Kirchenarchiven.

Vor allem Fotos und Bilder aus den vergangenen 150 Jahren finden sich unter www.topothek.at, eine audiovisuelle Datenbank, die Bilder und Filmausschnitte auf einer interaktiven Landkarte Österreichs zugänglich macht. Alle Mitmachenden - aktuell überwiegend Gemeinden - erhalten eine je eigene Topothek, wo Bilder, Ton- oder Bildaufnahmen hochgeladen und veröffentlicht werden können, die auch für andere Menschen interessant sein könnten.

A L S V O R S C H A U G E L A U F E N

Ordensgemeinschaften starten Videoserie zum Thema Fasten

Jeden Mittwoch und Freitag werden Impulse und Gedanken aber auch Tipps rund ums Fasten auf Facebook, Instagram und Youtube geteilt

Wien (KAP) Die heimischen Ordensgemeinschaften haben zur Fastenzeit eine neue Videoserie gestartet. Jeden Mittwoch und Freitag werden Impulse und Gedanken aber auch Tipps rund ums Fasten auf Facebook, Instagram und Youtube geteilt. Den Auftakt machte am Aschermittwoch Provinzial P. Josef Wonisch von den Salvatorianern in Wien, der in die Wiener Michaelergruft hinabstieg, um das Thema "Tod und Vergänglichkeit" zu verdeutlichen.

Jeden Freitag kommen mit Äbtissin Ancilla Betting und Kurärztin Ulrike Göschl Expertinnen aus dem Kloster Marienkron zu Wort, die sich auch abseits der Fastenzeit den Themen Fasten und Gesundheit widmen. Der Mittwochsimpuls wird jeweils von unterschiedlichen Ordensgemeinschaften gestaltet, die ihre je eigene

Ordenstradition in die Fastenzeit einfließen lassen und einen dazu passenden Gegenstand wählen. Bei Provinzial Wonisch war es zum Auftakt am Aschermittwoch - wenig verwunderlich - die Asche.

In den nächsten Wochen kommen noch Generaloberin Sr. Angelika Garstenauer von den Franziskanerinnen in Vöcklabruck, Abt Columban Luser vom Benediktinerstift Göttweig, Sr. Gertraud Harb und Sr. Antonia Maria von den Grazer Kreuzschwestern, P. Michal Kluka von den Salesianern Don Boscos, Äbtissin Hildegard Brem vom Zisterzienserinnenstift Mariastern-Gwiggen und Provinzial P. Saji Mullankuzhy von den Barmherzigen Brüdern zu Wort.

(Alle Infos: www.ordensgemeinschaften.at)

Auch Spendung des Aschenkreuzes heuer im Corona-Modus

Liturgie-Bischof Leichtfried: Aschenritus wird wortlos und ohne Berührung vollzogen - Eigene Fürbitte am Aschermittwoch für an Corona Verstorbene - Aschenkreuze werden in Kirchen und auch "to go" an Bahnhöfen und Innenstadtplätzen gespendet

Wien (KAP) Die Corona-Pandemie hat auch Auswirkungen auf die Liturgie am Aschermittwoch, mit dem in der katholischen Kirche die Fastenzeit beginnt: So wird der Aschenritus heuer "wortlos und ohne Berührung" gespendet, wie es die vaticanische Gottesdienstkongregation weltweit festgelegt hat. Die Gläubigen erhalten daher in diesem Jahr kein Aschenkreuz auf die Stirn, sondern es wird die Asche auf das Haupt gestreut. "Diese in anderen Ländern übliche Form erinnert uns ganz nüchtern, realistisch und augenscheinlich an die Vergänglichkeit des Lebens", erklärte der österreichische Liturgie-Bischof Anton Leichtfried im Kathpress-Interview.

Konkret bedeutet das für den Ritus, dass der Vorsteher des Gottesdienstes über die Asche ein Segensgebet spricht und die Asche ohne weitere Begleitworte mit Weihwasser besprengt. Der Priester, Diakon oder die bzw. der vom Bischof beauftragte Leiterin oder Leiter nimmt danach

das Gefäß mit der gesegneten Asche und spricht für alle Anwesenden gut vernehmlich eines der im Messbuch vorgesehenen Worte. Das könne die Formel "Bekehrt euch und glaubt an das Evangelium" oder "Bedenke, Mensch, dass du Staub bist und wieder zum Staub zurückkehren wirst" sein, so der St. Pöltener Weihbischof. "Anschließend setzt sie bzw. er eine FFP2-Maske auf und streut ohne weitere Worte jenen, die zur Aschenauflegung herantreten, Asche in der Form eines Kreuzes auf das Haupt." Der Ritus werde somit wortlos und ohne Berührung vollzogen. Nach dem Austeilen der Asche sind die Hände zu waschen.

Fürbitte für Corona-Tote

Bei den Aschermittwoch-Gottesdiensten wird heuer außerdem eigens für alle an Corona Verstorbenen gebetet. Dies geschieht im Rahmen einer europaweiten Gebetsinitiative. Der Rat der Europäischen Bischofskonferenzen hat dazu

aufgerufen, dass an jedem Tag der Fastenzeit je ein Land besonders für die Verstorbenen der Corona-Pandemie betet. "Österreich ist gemeinsam mit Albanien gleich am Aschermittwoch an der Reihe", so Weihbischof Leichtfried.

Das Österreichische Liturgische Institut hat für die Fürbitte folgenden Text vorgeschlagen: "Wir beten für alle, die an der Corona-Pandemie verstorben sind: Allmächtiger, ewiger Gott, du bist gnädig und reich an Huld. Erbarme dich all der Frauen und Männer, die an der Corona-Pandemie gestorben sind. Nimm sie auf in dein ewiges Reich und lass sie teilhaben an deiner Herrlichkeit."

Angesichts des Todes und der Trauer solle an diesem Aschermittwoch auch an die Begleitworte beim Begräbnis erinnert werden. Sie lauten: "Von der Erde bist du genommen und zur Erde kehrst du zurück. Der Herr aber wird dich auferwecken." Es gehe darum "mit Realismus, Ernst und mit der Zuversicht dieser frohen Botschaft diese Fastenzeit zu beginnen", hielt der Liturgie-Bischof fest.

Aschenkreuz in Kirchen und auch "to go"

Gespendet wird das Aschenkreuz am Mittwoch in zahlreichen Gottesdiensten, die unter den geltenden Corona-Schutzbestimmungen mit Mindestabstand und FFP2-Masken in den heimischen Pfarrkirchen stattfinden. In den Domkirchen feiern auch Österreichs Bischöfe die traditionellen Aschermittwochliturgien. Der Gottesdienst mit Kardinal Christoph Schönborn im Wiener Stephansdom wird ab 18 Uhr auch über den YouTube-Kanal der Erzdiözese Wien (www.youtube.com/user/ErzdioezeseWien) live übertragen. Gleiches gilt für die Aschermittwochmesse mit Erzbischof Franz Lackner im Salzburger Dom (19 Uhr). Gläubige können vor Ort und via Videostream unter www.salzbuerger-dom.at/live/ mitfeiern.

Zahlreiche Angebote gibt es heuer aber auch unter dem Motto "Aschenkreuz to go". Solche Aschenkreuze für Eilige - alle sind "Corona-sicher" - werden am Aschermittwoch in Wien etwa im "Raum der Stille" am Hauptbahnhof (6 bis 19 Uhr) und auch im Begegnungszentrum der Orden "Quo vadis?" (1., Stephansplatz 6, Zwettlerhof; 10 bis 16 Uhr) gespendet.

Auch in Innsbruck bietet die Diözese ein Aschenkreuz "für Eilige und Berufstätige" an (Bahnhofsvorplatz von 7 Uhr bis 8.30 Uhr; Maria-Theresien-Straße von 16.30 bis 18.30 Uhr). "Aschenkreuze to go" gibt es am Aschermittwoch von 9 bis 17 Uhr zudem in der Salzburger Altstadt vor dem Infopoint Kirchen (Franziskanergasse 3) und beim Pfarramt St. Andrä (Mirabellplatz 5). In Klagenfurt werden Aschenkreuze von 10 bis 12.30 Uhr bei der Pestsäule am Alten Platz gespendet.

Österreichweit bieten außerdem viele Pfarrgemeinden die Spendung der Aschenkreuze heuer Corona-bedingt auch außerhalb der Gottesdienstzeiten an.

40-tägige Fastenzeit vor Ostern

Mit dem Aschermittwoch beginnt die 40-tägige Fastenzeit vor Ostern. Seit Ende des 11. Jahrhunderts gibt es die Tradition, sich an diesem Tag in Gottesdiensten ein Aschenkreuz auf die Stirn zeichnen oder Asche aufs Haupt streuen zu lassen. Die aus gesegneten Palmzweigen vom Vorjahr gewonnene Asche gilt als Symbol der Trauer und Buße.

Das Aschenkreuz steht für den Beginn der österlichen Bußzeit und zugleich für die Hoffnung der Christen auf Auferstehung. Der Aschermittwoch ist neben dem Karfreitag der einzige Tag, der in der katholischen Kirche als strenger Fasttag gilt. Das Kirchenrecht schreibt Abstinenz und Fasten vor. Ausgenommen davon sind Kinder, Alte und Kranke.

A U S L A N D

Papst: In der Fastenzeit die Stille suchen

Franziskus erinnert bei Angelus-Gebet an polnische Heilige Maria Faustyna Kowalska

Vatikanstadt (KAP) In der Fastenzeit kommt es darauf an, Ablenkungen zu widerstehen und in der Stille auf das Wort Gottes hören. Das hat Papst Franziskus beim traditionellen Angelusgebet auf dem Petersplatz betont. Bei seinen Überlegungen ging der Papst von jener Stelle des Markusevangeliums aus, die am ersten Fastensonntag verlesen wurde. Franziskus rief die Gläubigen dazu auf, wie Jesus "in die Wüste zu gehen". Wobei die Wüste kein physischer Ort, sondern eine existenzielle Dimension sei, "in der wir die Stille suchen und dem Wort Gottes lauschen, damit die wahre Umkehr in uns vollzogen werden kann".

"Die Wüste ist der Ort, an dem Gott zum Herzen des Menschen spricht und wo das Gebet eine Antwort findet," betonte der Papst weiter. "Aber es ist auch der Ort der Prüfung und der Versuchung, wo sich der Versucher die menschlichen Schwächen und Bedürfnisse zunutze macht und als Alternative zur Stimme Gottes die Einflüsterungen seiner lügnerischen Stimme hören lässt." Doch wer auf den Glauben, das Gebet und die Buße baue, der könne diesen geistigen Kampf dank der Gnade Gottes durchaus gewinnen, versicherte Franziskus.

Der Papst erinnerte beim Mittagsgebet zudem an die polnische Ordensfrau und Heilige Maria Faustyna Kowalska (1905-1938): "Heute gehen meine Gedanken zum Heiligtum von Plock in Polen, wo sich der Herr Jesus vor 90 Jahren der heiligen Faustina Kowalska offenbarte und ihr eine besondere Botschaft der göttlichen Barmherzigkeit anvertraute."

Papst Johannes Paul II. hatte noch als Erzbischof von Krakau den Seligsprechungsprozess und Heiligsprechungsprozess von Maria Faustyna Kowalska gefördert. Am 18. April 1993 sprach er die 1905 in Glogowiec geborene Ordensfrau selig und am 30. April 2000 heilig. Der Gedenktag der heiligen Maria Faustyna ist der 5. Oktober. Papst Franziskus würdigte Faustyna Kowalska 2015 im Kontext des von ihm ausgerufenen Außerordentlichen Heiligen Jahres der Barmherzigkeit als "große Apostelin der Barmherzigkeit". Der Vatikan gab am 100. Geburtstag des polnischen Papstes im Mai 2020 bekannt, dass Papst Franziskus die polnische Heilige in den weltweit gültigen liturgischen Kalender aufgenommen hat.

Irak: Was sich die Christen vor Ort vom Papstbesuch erhoffen

Hilfswerk "Initiative Christlicher Orient" sammelte Stimmen von Projektpartnern aus dem Nordirak ein - Chaldäischer Pfarrer: "Historisches Ereignis" - Katholische Ordensfrau: "Unser Land schreit nach Hoffnung, Freude und Frieden" - Assyrischer Geistlicher: "Geschenk des Papstes an alle Iraker"

Erbil/Linz (KAP) Trotz Terror und Covid-Krise. Die Christen im Irak sehnen den Besuch von Papst Franziskus im Zweistromland herbei, auch wenn dieser Besuch nicht wie ein normaler Papstbesuch ablaufen kann und wird. Alle Einschränkungen sind jedenfalls besser als kein Besuch. Das verdeutlichen Stellungnahmen von Kirchenvertretern vor Ort, die das Linzer Hilfswerk Initiative Christlicher Orient (ICO) aktuell eingeholt hat.

Die ICO ist seit vielen Jahren mit zahlreichen Hilfsprojekten im Nordirak präsent; u.a. in

der nordirakischen chaldäischen Diözese Zakho. Deren neuer Bischof Felix Dawood Al-Shabi hat gegenüber der ICO darauf hingewiesen, dass der Besuch des Papstes nicht nur für die Christen, sondern für die gesamte irakische Bevölkerung ein Zeichen des Friedens, der Hoffnung und für eine Zukunft mit mehr Sicherheit sei.

Der Bischof hob auch die Anstrengungen der irakischen Zentralregierung und der kurdischen Regionalregierung positiv hervor, die unbeirrt - trotz der massiven Probleme - am Besuch

festhielten und alles unternehmen würden, damit die Papstreise möglich wird.

Wie eingeschränkt die Möglichkeiten für die lokalen Christen sind, den Papst persönlich zu treffen, zeigt die Nachricht des chaldäischen Pfarrers Samir Yousif aus dem Dorf Enishke. Aus der gesamten nordirakischen Diözese Dohuk könnten gerade einmal 350 Personen an der großen Papstmesse am 7. März in Erbil teilnehmen. Aus seiner Pfarre seien es 96 Personen, so Pfarrer Samir. Und trotzdem spricht er von einem "historischen Ereignis", auf das die Menschen schon seit vielen Jahren gewartet hätten. Gerade auch für die nordirakische Region Kurdistan sei der Besuch wichtig und eine Bestätigung der Bemühungen um ein friedliches Zusammenleben aller Einwohner.

Der Papst werde die Christen wohl darin bestärken, in ihrer Heimat zu bleiben, so der Pfarrer von Enishke weiter. Und zugleich werde er sich dafür einsetzen, dass es endlich mehr Sicherheit in der Region gibt. Hoffnungen setzt der Pfarrer diesbezüglich in die symbolträchtige Begegnung von Papst Franziskus und Großayatollah Ali al-Sistani.

Eine geschundene Gesellschaft

Von einer "geschundenen und verwundeten" irakischen Gesellschaft spricht die Ordensfrau Sanna Hanna. Umso größer seien die Hoffnungen, die die Menschen mit dem Besuch des Papstes verbinden. Der Irak, ein Land, in dem schon so viel Blut vergossen wurde, "schreitet nach Hoffnung, Freude und Frieden", so die Dominikanerin. Sr. Hanna und ihre Mitschwester haben sich u.a. in Erbil, der Hauptstadt der kurdischen Autonomieregion für Flüchtlinge eingesetzt, die in letzter Minute der Terrormiliz IS entkommen waren.

Der Besuch von Papst Franziskus ist nicht nur für die katholischen Kirchen im Land eine große Freude, sondern auch für alle anderen Konfessionen. Emanuel Youkhana ist Direktor von CAPNI, (Christian Aid Programm for North Iraq), einem Hilfswerk der Assyrischen Kirche des Ostens. Auch er bezeichnet den Besuch als "Geschenk des Papstes an alle Iraker". Er sei überaus dankbar für dieses Zeichen der Solidarität des Papstes mit dem leidenden Volk. CAPNI ist seit vielen Jahren ein bewährter Projektpartner der ICO.

Hoffnung in Karakosch

Ein weiterer Partner der ICO vor Ort ist die syrisch-katholische Kirche. Der syrisch-katholische Bischof von Mossul, Boutros Moshe, spricht davon, dass es die Christen kaum mehr erwarten könnten, den Papst endlich in ihrem Land begrüßen zu können. Zur Diözese des Bischofs gehört auch die Kleinstadt Karakosch in der Ninive-Ebene, die Papst Franziskus am 7. März besuchen wird. Karakosch war mit bis zu 50.000 Einwohnern die größte rein christliche Stadt der Region. Alle mussten vor dem IS fliehen. Nachdem dieser militärisch besiegt wurde, kehrte rund die Hälfte der Bevölkerung in ihre großteils zerstörte Stadt zurück.

Der Großteil der Häuser sei inzwischen wieder aufgebaut, berichtet der Bischof. Nun würden die Christen gerade eine neue Kirche bauen. Das sei ein wichtiges Zeichen dafür, dass die Christen an eine Zukunft in ihrer Heimat glauben. Der Besuch von Papst Franziskus werde sie dabei bestärken, zeigte sich der syrisch-katholische Erzbischof zuversichtlich. (Infos: www.christlicher-orient.at)

Alle Meldungen des Kathpress-Themenpakets zum Besuch von Papst Franziskus im Irak abrufbar unter www.kathpress.at/papstimirak

Pandemie in Peru: "Viele Tote, weil es keinen Sauerstoff gibt"

In Armenviertel bei Lima tätiger Ordensmann Goicochea schlägt in Corona-Krise Alarm - Spendenaufruf für Errichtung eigener Sauerstoff-Produktionsanlage

Lima/Wien (KAP) Weiterhin zu tragischen Szenen führt die Covid-Pandemie in Peru, einem der am meisten vom Coronavirus betroffenen Länder der Welt: Die hohe Zahl an Neuinfektionen in der derzeitigen zweiten Erkrankungswelle ließ den Sauerstoff knapp werden, wobei die Regierung

schätzt, dass 20 Prozent - umgerechnet 110 Tonnen - der täglich benötigten Menge fehlt. "Folgen sind eine verzweifelte Suche von Angehörigen nach Sauerstoff, mitunter tagelanges Anstehen für die lebensrettende Tanknachfüllung und viele vermeidbare Todesfälle", schilderte der vor

Ort tätige Ordenspriester P. Juan Goicochea Calderon im Interview der Nachrichtenagentur Kathpress die Lage.

P. Goicochea hat in seiner Pfarre in Limas Vorstadt Chorillos ein Corona-Hilfswerk aufgebaut, unterstützt unter anderem von seinem Orden der Comboni-Missionare und der Waldviertler Initiative "Wir wollen helfen Zwettl". Schon zu Beginn der Pandemie kaufte er Sauerstofftanks an und verleiht diese seither an Familien. Angesichts der vielen Fälle laufe sein Telefon heiß, berichtete er. "Ich hatte noch nie so viele Anrufe, oft bis Mitternacht. Die Leute kommen von weither aus anderen Landesteilen in unsere Pfarre und bitten verzweifelt um Hilfe für ihre Kranken." Zwei Flaschen benötigt die Versorgung eines Patienten: Eine reicht für 48 Stunden, mit der anderen versucht man inzwischen eine Nachfüllung aufzutreiben. Derzeit dauere dies oft länger als zwei Tage.

Viele würden aus der Notlage Profit schlagen, kritisierte der Priester. "Für eine Tankfüllung bezahlt man auf dem Schwarzmarkt umgerechnet 600 Euro, mehr als das Doppelte eines üblichen Monatsgehalts, doch wer hat das noch in diesen Zeiten? Ruft man die Rettung, bezahlt man für den Transport ins Spital 500 Euro - und weiß noch gar nicht, ob man dort aufgenommen wird." Eine Vorbedingung dafür sei nämlich das Mitbringen von zwei vollen Sauerstofftanks. Goicochea: "Die Folge ist, dass viele beim Warten vor den Krankenhäusern sterben und die Armen

gar nicht mehr versuchen, dorthin zu kommen." Die Häuser von Erkrankten, die der Comboni-Missionar tagtäglich zur Installation der Sauerstofftanks mit Maske aufsucht, sähen meist "wie Spitalszimmer" aus, berichtete er.

Das Nadelöhr der Covid-Versorgung in Peru sind damit die Sauerstoff-Produktionsanlagen, von denen es laut dem Ordensmann landesweit 132 gibt; jede zweite Anlage wird von der Kirche oder anderen Privaten betrieben. Goicochea will angesichts der großen Not eine eigene Anlage mittlerer Größe errichten, um Sauerstoff für 35 Tanks pro Tag zu erzeugen. Für die Kosten von umgerechnet 160.000 Euro sucht er dringend nach Unterstützern aus dem Ausland, darunter auch in Deutschland und Österreich, wo er seit Studium und früheren Seelsorgetätigkeiten Kontakte pflegt. "Wenn wir Sauerstoff haben, können wir nicht nur Menschenleben retten, sondern auch die Verarmung aufhalten. Denn die Familien geben für Sauerstoff alles, was sie haben - Auto, Fernseher, Grundstücke und alle Ersparnisse. Zugang zu Bankkrediten haben die Menschen nicht", so der Priester.

(Spendeninfo: Waldviertler Unterstützungsprojekt für P. Juan Goicochea "Wir wollen helfen Zwettl", Raiffeisenbank IBAN: AT54 3299 0000 0006 2158 oder Sparkasse: IBAN AT94 2027 2000 0002 2111)

Honorarfreie Fotos von P. Juan Goicocheas Hilfsprojekten stehen unter www.kathpress.at/fotos zum Download bereit

Aleppo: Nur noch eine Stunde Strom am Tag

Franziskaneroberer P. Alsabagh in Schreiben an Linzer Hilfswerk ICO: Kälte, unvorstellbare Not und Hoffnungslosigkeit machen sich in nordsyrischer Metropole breit

Aleppo/Linz (KAP) In der nordsyrischen Metropole Aleppo gibt es nur mehr eine Stunde Strom am Tag. Das berichtet P. Ibrahim Alsabagh, Oberer der Franziskaner in Aleppo, in einem mit 23. Februar datierten Schreiben an das Linzer Hilfswerk "Initiative Christlicher Orient". Die Not sei unvorstellbar, so der Geistliche. Es fehle den meisten Menschen an grundlegendsten Dingen wie Nahrungsmitteln, Hygieneartikeln, Medikamenten sowie Heizöl, Gas und Benzin. In der Stadt mache sich Kälte und Hoffnungslosigkeit breit.

"Leiden ist in diesen kalten Tagen unser tägliches Brot. Wie können Schüler unter diesen

Bedingungen lernen? Wie können Mütter Kleidung waschen oder bügeln? Wie können sie sich um ihre Kinder kümmern? Wie sollen wir uns um die Kranken kümmern?", schreibt der Ordensmann wörtlich. Und ein Ende des Elends sei nicht abzusehen.

P. Ibrahim: "Erst heute hat mit eine Mutter erzählt, dass sie keine Möglichkeit mehr hat, Wasser zu erwärmen, um ihre Kinder zu waschen. Und sie haben auch keine Möglichkeit mehr, eine warme Mahlzeit zuzubereiten."

Die katholische Franziskanerpfarre von Aleppo bemüht sich - unter anderem mit Unterstützung der ICO - die schlimmste Not in der Stadt

zu lindern. Etwa mit Nahrungsmittelpaketen, Medikamenten, Baby-Milch und Windeln und zum Teil auch finanzieller Unterstützung. Allerdings: Geld wird in Syrien, bedingt durch den Krieg und die westlichen Wirtschaftssanktionen, immer weniger wert. Ein Paar neue Kinderschuhe koste mittlerweile drei Viertel eines durchschnittlichen Monatslohnes, so P. Ibrahim: "Wer kann das noch bezahlen?"

Alte und Kranke in Aleppo leiden genauso wie die Kinder, fügte der Franziskanerobere

hinzu. Neben materieller Not nehme auch psychische Not zu, so P. Ibrahim, der von zunehmenden Depressionen und damit verbundenen Krankheiten sowie Suiziden berichtet.

Die ICO hat im Rahmen ihres Winternothilfe-Programms unter anderem 800 Kinder in Aleppo mit Wintersachen versorgt. Weitere Hilfe und damit verbunden Spenden seien aber dringend nötig, teilte das Hilfswerk mit. (Infos: www.christlicher-orient.at)

Jordanien: Neue Kirche für tausend Gläubige

Paulus-Kirche nahe Amman in vierjähriger Bauzeit fertiggestellt

Amman/Rom (KAP) In Jordanien freuen sich die Gläubigen des lateinischen Ritus über einen Kirchenneubau, der Platz für 1.000 Messbesucher bietet. Die Paulus-Kirche, die sich in Jubeiha, etwa zehn Kilometer nordwestlich der Hauptstadt Amman, befindet, wurde nun fertiggestellt, wie das Portal "Vatican News" berichtete. Die erste Messe wurde allerdings schon - nach vierjähriger Bauzeit - zu Weihnachten gefeiert. In Jubeiha gibt es etwa 1.200 Familien, die dem lateinischen (römisch-katholischen) Ritus folgen. Sie gehören zum Lateinischen Patriarchat von Jerusalem und hatten bisher vor Ort keine eigene Kirche.

Die Planungen für die Kirche begannen 2016. Das Land für den Bau der Kirche wurde von einem Gemeindemitglied und Mitglied des Ritterordens vom Heiligen Grab zu Jerusalem (Grabesritter) gestiftet, der auch Gelder für die frühen Phasen des Baus bereitstellte. Neben vielen anderen trugen die Grabesritter in Folge auch mit weiteren Spenden zum Gelingen des Kirchenbaus

bei. Zu dem neuen Gotteshaus gehören auch Veranstaltungsräume im Untergeschoss, wo sich künftig das Gemeindeleben abspielen kann.

Der weltweite Orden der Grabesritter unterstützt massiv die vielfältigen Aktivitäten des Lateinischen Patriarchats von Jerusalem, darunter den Unterhalt von Kirchen, Schulen, Kindergärten, Sozialstationen und Seniorenheimen in Israel, Jordanien und Palästina.

In Jordanien ist der Islam Staatsreligion. Nach Schätzungen sind 92 Prozent der Bevölkerung sunnitisch, Christen machen etwa acht Prozent der Bevölkerung aus. Die Christen sind hauptsächlich griechisch-orthodox; darüber hinaus gibt es auch griechisch-katholische, koptisch-orthodoxe, armenisch-orthodoxe und syrisch-orthodoxe Gläubige sowie eine kleine Anzahl von Protestanten und lateinischen Katholiken. Außerdem leben im Land einige wenige Schiiten, Drusen und Gläubige der Baha'í-Religion.

Belgier in Rom zum Erzbischof von Teheran-Isfahan geweiht

Ostkirchen-Präfekt Sandri leitete Weihegottesdienst für Minorit Dominique Mathieu

Vatikanstadt (KAP) Der belgische Ordensmann Dominique Mathieu (57) ist in Rom zum Erzbischof für die iranische Erzdiözese Teheran-Isfahan geweiht worden. Dem feierlichen Gottesdienst unter Einhaltung der Corona-Hygienebestimmungen in der Basilika Santi Apostoli stand der Kardinal-Präfekt der vatikanischen Ostkirchen-Kongregation Leonardo Sandri vor. Unter den Mitkonsekratoren war auch Glaubenspräfekt Luis Ladaria. An der Weiheliturgie nahmen auch

die Oberen der franziskanischen Orden, Vertreter des griechisch-melkitischen Patriarchats sowie die am Heiligen Stuhl tätigen Botschafter des Irans und Belgiens teil.

Kardinal Sandri verglich in seiner Predigt die künftige Aufgabe Mathieus mit dem Vorhaben des heiligen Franz von Assisi, der im Jahr 1219 während seiner Pilgerfahrt ins Heilige Land in Zeiten der Kreuzzüge in der Stadt Damietta Sultan Al-Malik Al-Kamel begegnete und Freund-

schaft mit ihm schloss. Mit der Entsendung von Dominique Mathieu gehe die Hoffnung auf eine Fortsetzung jenes Wirkens einher, das man mit dem Ausspruch "Predige mehr mit deinem Leben als mit Worten" umschreiben könne. Sandri: "In Damietta hatte der heilige Franz keine Angst vor Mohammed, und der Sultan hatte keine Angst vor dem Evangelium. Der eine auch wie der andere hörte zu." Das sei auch die Stärke des neuen Erzbischofs von Teheran-Isfahan.

Mathieu ist Franziskaner-Minorit und übernimmt die Aufgaben des bisherigen Apostolischen Administrators Jack Youssef, der die iranische Erzdiözese übergangsweise seit 2015

geleitet hatte. Der neue Erzbischof war zuletzt Provinzial seines Ordens in Belgien und Seelsorger der Brüsseler Antoniuskirche. Auch dort sei er im ständigen Dialog und freundschaftlichen Beziehungen mit Muslimen und anderen nicht-christlichen Gläubigen gestanden, wies Kardinal Sandri in seiner Predigt hin. Im Iran sei die katholische Gemeinde zwar klein, doch in ihrer rituellen Tradition sehr vielfältig: Neben der muslimischen Mehrheitsbevölkerung und den "Lateinern", wie die römisch-katholischen genannt werden, gibt es auch armenische, chaldäische und andere Christen.

Jesuit: Putin ist an guten Beziehungen zum Papst interessiert

Generalsekretär der katholischen Russischen Bischofskonferenz P. Lipke: Papst für Moskau zuletzt wichtiger geworden als "Brückenbauer zur restlichen Welt" - Proteste für Kreml-Kritiker Nawalny stoßen bei russischen Katholiken auf unterschiedliches Echo

Köln (KAP) Die Regierung in Moskau ist nach Einschätzung des Generalsekretärs der katholischen Russischen Bischofskonferenz an guten Beziehungen zum Vatikan sehr interessiert. "Das ist auch noch mal dadurch viel stärker geworden, dass viele andere Beziehungen in den letzten zehn Jahren gelitten haben", sagte der Jesuitenpater Stephan Lipke dem Kölner domradio. "Deshalb ist der Papst als Pontifex noch einmal wichtiger geworden als Brückenbauer zur restlichen Welt."

Die jüngsten Proteste gegen die Inhaftierung von Kreml-Kritiker Alexej Nawalny stoßen nach den Worten von Lipke auf unterschiedliches Echo bei den russischen Katholiken. "Älteren Katholiken ist Stabilität wichtig, Gottesdienste, in Ruhe beten zu können." Jüngere

Katholiken zeigten sich dagegen offen, für Menschenrechte einzutreten und auch zu protestieren. Davon unabhängige gebe es noch einmal große Unterschiede zwischen der katholischen Land- und der katholischen Stadtbevölkerung.

Ähnlich präsentiere sich das Bild in der russisch-orthodoxen Kirche. Trotz einer traditionell großen Nähe zur Regierung gebe es beispielsweise durchaus Priester, die die Proteste unterstützten. Generell habe Russland in Menschenrechtsfragen aber noch "eine weite Strecke" zu gehen, so Lipke. "Da steckt den Menschen noch sehr die sowjetische Vergangenheit in den Knochen." Dies gelte vor allem für Behörden und ihre Beamten. - Katholiken haben in Russland einen Bevölkerungsanteil von etwa 0,6 Prozent.

Jesuit Mertes sieht Mängel bei Missbrauch-Aufarbeitung

Bemühen um Gerechtigkeit für Betroffene muss aus Sicht des früheren Canisius-Kolleg-Leiters für Kirche wichtiger werden

Bonn (KAP) Die Debatte um Aufarbeitung von Missbrauchsfällen in der deutschen Erzdiözese Köln offenbart nach Ansicht von Jesuitenpater Klaus Mertes grundsätzliche Probleme. Der Kölner Erzbischof Kardinal Rainer Maria Woelki sei "nur die Spitze eines Eisbergs", schreibt Mertes in einem Gastbeitrag auf faz.net.

"Unterhalb des Wasserspiegels schwimmt der eigentliche Klotz: Hierarchie, Verbände, kirchliche Gremien, Gemeinden und auch die kirchliche Presse, selbst die hierarchiekritische, kommen aus ihrer Selbstumdrehung nicht wirklich heraus." Deren Thema sei immer wieder neu die Wiedergewinnung der Glaubwürdigkeit. "Genau das ist aber der falsche Notenschlüssel vor

Melodie und Text namens Aufarbeitung. Der richtige Notenschlüssel müsste lauten: Gerechtigkeit für die Betroffenen."

Die zentrale Frage laute, wie man Betroffene an Aufarbeitung beteiligen könne, ohne sie zu instrumentalisieren, so Mertes. Denkbar sei beispielsweise, dass die Kirche "für ihren eigenen Rechtskreis" die Rolle der Betroffenen im Sinne rechtsstaatlicher Verfahren stärke, indem sie ihnen den Status von Anklägern bei Verfahren gegen Kleriker zugestehe. "Bisher ist ihnen - wenn überhaupt- nur die Rolle von Zeugen zugestanden. Das führt in den laufenden Verfahren immer wieder zu absurden Konstellationen, durch die Betroffenen einmal mehr bloß ihre Ohnmacht vor Augen geführt wird."

Als weiteren Schritt schlägt Mertes die Einrichtung von Kommissionen vor, die sowohl

unabhängig von der Institution Kirche als auch unabhängig von Betroffenenvertretungen sind. Diese Kommissionen könnten Verantwortung tragen "für Entscheidungen über die Veröffentlichung von Berichten, die Bewertung von administrativem Umgang mit Tätern und Betroffenen, über Hilfsangebote, Anerkennungszahlungen sowie Qualitätssicherung und Monitoring im weiteren Aufarbeitungsprozess".

Als beispielhaft nennt Mertes in diesem Zusammenhang die nach der früheren steirischen Landeshauptfrau und Opferschutzanwältin Waltraud Klasnic benannte Kommission in Österreich. Mertes sorgte als damaliger Leiter des Canisius-Kollegs in Berlin wesentlich dafür, dass der Missbrauchsskandal in der katholischen Kirche 2010 öffentlich wurde.

Jesuit sieht Reformbedarf bei Deutscher Bischofskonferenz

Langjähriger Sekretär der Bischofskonferenz, P. Langendörfer, in "domradio.de"-Interview über interne Blockaden und "dramatische Auswanderung aus der Kirche"

Bonn (KAP) Jesuitenpater Hans Langendörfer sieht Reformbedarf bei den Strukturen der Deutschen Bischofskonferenz. "Bis heute ist in Haushaltsfragen Einstimmigkeit erforderlich. Früher war das oft auch ein Instrument der Knebelung, wo Bischöfe gesagt haben, entweder ihr macht das jetzt so oder ich stimme dagegen", sagte der langjährige Sekretär der Bischofskonferenz in einem Interview des Kölner Portals domradio.de. "Ich stelle mir vor, dass man in den verschiedensten Fragestellungen besser wie auch in der EU mit einer doppelten Mehrheit arbeitet oder andere Mechanismen findet, um aus diesen Blockaden rauszukommen."

Langendörfer war Anfang des Jahres in den Ruhestand getreten. Übergangsweise übernahm Ulrich Pöner das Amt des Sekretärs. Die Bischöfe werden möglicherweise auf ihrer virtuellen Frühjahrsvollversammlung einen Nachfolger oder eine Nachfolgerin für Langendörfer wählen.

Sorge bereitet Langendörfer eine schwindende Präsenz von Kirche in der Gesellschaft. Er beklagte eine "dramatische Auswanderung aus der Kirche", die zum Teil mit der Missbrauchsthematik zusammenhänge. "Aber sie hat auch mit ganz anderen Prozessen - zum Beispiel der Säkularisierung zu tun: Wenn schon die Kinder der Eltern nicht mehr in den Glauben hineingefunden

haben, dann werden deren Kinder bestimmt nicht in den Glauben reinfunden", so der Jesuitenpater. Es gelte, nach Antworten auf die Frage zu suchen: "Wie finden wir richtige Wege der Kommunikation, richtige Wege der Sprache, des Glaubens, um Menschen die Freude des Christentums, die Weite des Christentums anzubieten?"

Zu den wichtigsten innerkirchlichen Herausforderungen zählte der Jesuit eine stärkere Beteiligung von Frauen. Hier sei ein Gesinnungswandel im Gange, der sich unter anderem in einer Mitarbeit von Frauen in vielen leitenden Positionen in der Kirche zeige. "Dann haben wir die lauten Stimmen der Frauenverbände und von Maria 2.0. Die helfen uns aber, dass wir das Thema nach vorne bringen", so Langendörfer. Er fügte hinzu: "Die Hälfte der Menschheit sind Frauen. Ich würde mir wünschen, dass wir da vielleicht auch Impulse in die Weltkirche geben."

"Thesenanschlag 2.0"

Die Initiative Maria 2.0 hat unterdessen mit einem deutschlandweiten "Thesenanschlag 2.0" für grundlegende Reformen in der katholischen Kirche demonstriert. In den sieben Thesen, die an zahlreichen Dom- und Kirchentüren aufgehängt wurden, kritisierte die Bewegung "eklatante Missstände in der katholischen Kirche" und

nannte u.a. Klerikalismus und Machtmissbrauch sowie den Umgang mit sexualisierter Gewalt bis hin zur Vertuschung. Außerdem spricht sich die

Initiative für den Zugang von Frauen zu allen Ämtern in der Kirche aus und für eine erneuerte Sexualmoral.

Marathon-Pater: Fastenzeit ist Trainingslager der Menschlichkeit

Deutscher Ordensmann Breer: Gelegenheit, um Leib, Seele und Körper in Einklang zu bringen

Bonn (KAP) Für den deutschen Marathon-Pater Tobias Breer ist die Fastenzeit ein "Trainingslager der Menschlichkeit". Die 40 Tage zwischen Aschermittwoch und Ostern böten Gelegenheit, um Leib, Seele und Körper in Einklang zu bringen, sagte er der deutschen Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA) zur beginnenden Fastenzeit. Der sportliche Geistliche empfahl auch zu beten - auch wenn das nicht jeder auf Anhieb schaffe. "Das Beten muss trainiert werden wie das Laufen, erst dann erreiche ich das Glücksgefühl."

Der Duisburger Prämonstratenser-Pater und Pfarrer der Herz-Jesu-Gemeinde in Neumühl legt jede Woche rund 80 bis 100 Kilometer in Laufschuhen zurück. Im vergangenen Jahr absolvierte er 21 Marathons und Ultra-Marathons, um damit Spenden für soziale Projekte zu sammeln.

In der Fastenzeit könne man bewusst auf die Ernährung achten, so Breer weiter. "Mal zuhause wieder mit der Familie oder den Kindern leckeres Gemüse, Salate und Obst zubereiten. Bewusst gesund kochen."

Der Pater riet auch dazu, gelegentlich offline zu gehen. "Wir lassen uns zu viel ablenken durch Medien, Computer, Handys und die sozialen Netzwerke - das Ich bleibt dabei auf der Strecke." Stattdessen böten sich kurze Spaziergänge an oder Laufen und Gehen im Wechsel.

Wichtig sei schließlich, darüber nachzudenken, wie man zum Beispiel durch ein Ehrenamt Zeit oder Geld in andere, hilfsbedürftige Menschen investieren könne. "Das darf ruhig länger als bis Ostern dauern", so der Seelsorger.

Papst dankt franziskanischer Hilfseinrichtung in Florenz

Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Centro Francescano di Solidarieta setzen sich für einsame ältere Menschen ein, die auf fremde Hilfe angewiesen sind

Vatikanstadt (KAP) Papst Franziskus hat Bedienstete eines franziskanischen Hilfszentrums in Privataudienz empfangen. Wie der mitteilte, wurde die Delegation aus Florenz von Leiterin Maria Eugenia Ralletto angeführt. Das in den 1980er-Jahren gegründete Centro Francescano di Solidarieta setzt sich vor allem für einsame ältere Menschen ein, die auf fremde Hilfe angewiesen sind.

Der Papst dankte den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der italienischen Ordensein-

richtung für ihren "wertvollen Dienst des Zuhörens und der Nähe". Dank des großen ehrenamtlichen Engagements bekämen Arme und Ausgegrenzte inmitten der Großstadt Florenz neue Hoffnung. "In diesem Werk werden Sie vom leuchtenden Zeugnis des heiligen Franz von Assisi inspiriert", so der Papst. Die Arbeit des Hilfszentrums trage dazu bei, das "schlummernde Gewissen" zu wecken und Gleichgültigkeit zu überwinden.

Früherer Benediktiner-Abtprimas Wolf lernt im Lockdown Arabisch

Bekannter Ordensmann: Christentum hat sich in Pandemie "von seiner besten Seite" gezeigt

Bonn (KAP) Der deutsche Benediktiner Notker Wolf (80) macht aus der Not des Corona-Lockdowns eine Tugend. "Das Leben ist und bleibt ein Risiko", sagte Wolf der "Augsburger Allgemei-

nen". "Dennoch bin ich vorsichtig und halte mich viel im Kloster auf. Ich gehe jeden Tag spazieren. Und ich lerne eine neue Sprache: Arabisch."

Wolf war von 2000 bis 2016 Abtprimas der Benediktiner und als solcher Repräsentant von über 20.000 Mönchen, Nonnen und Schwestern. Wolf ist einer der bekanntesten deutschen Ordensleute. Seit seinem Rückzug vom Amt lebt er wieder in seinem oberbayerischen Heimatkloster Sankt Ottilien.

Wolf ergänzte, das Christentum habe sich in der Pandemie "von seiner besten Seite" gezeigt. "Weil viele Geistliche und Ehrenamtliche anderen Menschen beigestanden sind." Er selbst habe unzählige Telefonate geführt - "aber das ist eben etwas, das man in der Öffentlichkeit nicht so wahrnimmt, das nicht so spektakulär ist". Aktuell störe ihn "diese Angstmacherei", ergänzte Wolf. "Jeden Tag hört man neue Inzidenzwerte oder nun auch noch von Mutanten. Ich finde, durch diese Angstmacherei wird alles auch einfach so

angenommen an Maßnahmen." Klar sei aber auch, dass man Corona nicht auf die leichte Schulter nehmen dürfe.

Im selben Bericht äußerte sich zudem der Wallfahrtsdirektor des überregional bekannten Pilgerortes Maria Vesperbild in Mittelschwaben kritisch zum Corona-Umgang. Erwin Reichart (67) sagte: "An den Vorwürfen gegenüber der Kirche, sie habe kritiklos staatliche Vorgaben übernommen, ist was dran. Hinterher weiß man aber immer vieles besser." Besonders problematisch sei: "Wir haben zu wenig deutlich gemacht, dass gerade in Notzeiten Gott für uns alle da ist; dass Gottesdienst und Gebet eine Wirkung haben." Reichart ergänzte: "Ich fühlte mich manchmal wie ein Polizist, der auf die Einhaltung von Regeln achtgeben muss. Aber ich bin doch Seelsorger!"

USA: Menschenrechtlerin und Ordensfrau Dianna Ortiz gestorben

Ortiz setze sich über Jahrzehnt für indigene Bevölkerung in Guatemala und die Belange von Folteropfern ein

Washington (KAP) Dianna Ortiz, US-amerikanische Ordensfrau und Menschenrechtlerin, ist tot. Wie der Ursulinenorden mitteilte, starb Ortiz im Alter von 62 Jahren in Washington an den Folgen einer Krebserkrankung.

Ortiz ging Ende der 1980er-Jahre nach Guatemala, um sich für die Belange der indigenen Bevölkerung zu engagieren. Dabei geriet sie zwischen die Fronten des seit 1960 herrschenden Bürgerkriegs in dem mittelamerikanischen Land. Dieser Krieg wurde erst 1996 formell beendet.

1989 wurde Ortiz durch Regierungstruppen entführt, gefoltert und vergewaltigt. Ihr Schicksal erregte weltweit Aufsehen, weil sie offen über ihre Erlebnisse berichtete und ihr

Behörden sowohl in Guatemala als auch in den USA zunächst Falschaussagen unterstellten. 2002 veröffentlichte sie ein Buch über ihre "Reise von der Folter zur Wahrheit".

In den Jahren nach ihrer Befreiung setzte sich die Ordensfrau weiter für die Menschenrechtsarbeit in Guatemala und die Belange von Folteropfern ein. Von 2010 bis 2012 war sie stellvertretende Direktorin der US-amerikanischen Sektion von Pax Christi. Von 2012 bis 2018 war sie für den Center of Concern, einen von den Jesuiten und der US-Bischöfkonferenz gegründeten Thinktank in Washington tätig. Im vergangenen Jahr kehrte sie als stellvertretende Direktorin zu Pax Christi USA zurück.

Störenfried und Kardinal: 125. Geburtstag des Jesuiten de Lubac

Weil seine Gedanken lange als zu modern galten, wurde der französische Theologe Henri de Lubac erst im Pensionsalter von der Kirche rehabilitiert - Von Guido Bee

Paris (KAP) Wer seiner Zeit voraus ist, hat es mitunter schwer. Er muss sich darauf gefasst machen, ein Leben lang auf Widerstand zu stoßen - und womöglich erst nach dem Tod angemessen gewürdigt zu werden. Die Kirche macht da keine Ausnahme. Ein Beispiel ist der Werdegang des französischen Theologen Henri de Lubac, der vor

125 Jahren, am 20. Februar 1896, in Cambrai geboren wurde.

Nach kurzem Jura-Studium trat de Lubac 1913 in den Jesuitenorden ein. 1914 wurde er eingezogen und musste am Ersten Weltkrieg teilnehmen. Dabei zog er sich schwere Verwundungen zu, die ihn sein Leben lang erheblich belasteten

und seine enorme Produktivität im Rückblick noch erstaunlicher erscheinen lassen. Nach umfassendem Studium der Philosophie und Theologie und Promotion in Rom lehrte er seit 1929 als Theologe an der Universität Lyon.

Während der deutschen Besetzung engagierte sich de Lubac stark im christlichen Widerstand. In dieser Zeit übte er heftige Kritik am Verhalten der französischen Bischöfe: Sie hätten es vorgezogen, mit dem "Herrscher der Stunde" in bester Übereinstimmung zu sein, um Freimaurer oder antiklerikale Lehrer "ausschalten zu können". An einigen Bischöfen klebe sogar das Blut ihrer Priester.

Nicht nur seine politischen, auch seine theologischen Positionen waren mittlerweile in Misskredit geraten. Nachdem er durch sein Buch "Katholizismus als Gemeinschaft" 1938 schlagartig berühmt geworden war, brachte ihn vor allem seine Schrift "Die Freiheit der Gnade" von 1946 in den Verdacht zu großer Modernität.

Als Papst Pius XII. 1950 in der Enzyklika "Humani generis" "einige falsche Ansichten" verurteilte, "die die Grundlagen der katholischen Kirche zu untergraben drohten", wurde dies von Beobachtern auf de Lubac bezogen - obwohl praktisch keiner der in der Enzyklika enthaltenen Vorwürfe auf dessen Werk zutraf.

Im selben Jahr entzog ihm die römische Ordensleitung auf päpstlichen Druck die Arbeitserlaubnis - ohne dass ihm jemand mitteilte, wessen er angeklagt wurde. Erst 1953 durfte er wieder an seinen Lyoner Lehrstuhl zurückkehren. Seine offizielle Rehabilitation erfolgte erst 1960, als ihn Pius' Nachfolger Johannes XXIII. zum Berater der Vorbereitungskommission des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-1965) ernannte. Einige Dokumente lassen seinen Einfluss deutlich erkennen.

Nach dem Konzil arbeitete de Lubac als Berater der päpstlichen Sekretariate für die

nichtchristlichen Religionen und die Nichtgläubigen und war lange Jahre Mitglied der internationalen Theologenkommission in Rom. In den 70er und 80er Jahren bestätigte er seine mittlerweile unumstrittene geistige Autorität durch eine Reihe von Buchveröffentlichungen und avancierte zu einem der "großen alten Männer" der katholischen Theologie. Johannes Paul II., mit dem de Lubac seit der Konzilszeit befreundet war und der eines seiner Werke ins Polnische übersetzt hatte, ernannte ihn schließlich 1983 zum Kardinal.

Henri de Lubac verfasste mehr als 40 Bücher, die in mindestens 16 Sprachen übersetzt wurden. Die Modernität seiner Schriften, die ihm zeitweise vorgeworfen wurde, hat er selbst immer bestritten. Ihm ging es nicht um die Etablierung neuer Erkenntnisse. Sein zentrales Anliegen war vielmehr, zu den zeitlos gültigen Wahrheiten des Christentums vorzudringen. De Lubac legte größten Wert auf Quellenbezüge. Er misstraute allem Essayistisch-Spekulativen und pflegte all seine Äußerungen akribisch zu belegen.

Der Jesuit wandte sich auch gegen die christliche Tendenz, zentrale Glaubensinhalte nur aus der Abgrenzung gegenüber Andersgläubigen zu entwickeln. Ein innerlich gefestigter Glaube, so de Lubac, drängt auf Weitergabe und kennt dabei keine Berührungsgängste mit anderen Religionen und Atheisten - zumal die Grenzen nach seinem Verständnis keinesfalls immer klar verlaufen.

De Lubac hat an der Erneuerung der Theologie im Umfeld des Konzils entscheidenden Anteil. Dem dort formulierten Anspruch, Antworten auf die Situation des Christen in der Welt von heute zu geben und die Legitimität und Notwendigkeit christlichen Glaubens in der Gegenwart aufzuzeigen, ist er hervorragend gerecht geworden. Im September 1991 starb er, 95-jährig, in Paris.

Neue Mitglieder für Historikerkomitee im Vatikan ernannt

Aufgabe des Komitees ist die Pflege der Geschichtswissenschaft besonders mit Blick auf die römische Kirche

Vatikanstadt (KAP) Papst Franziskus hat drei neue Mitglieder für das Päpstliche Komitee für Geschichtswissenschaft ernannt. Wie das vatikanische Presseamt mitteilte, handelt es sich um den Archivar des Dominikanerordens, den

Franzosen Augustin Laffay, die italienische Ordensfrau Nicoletta Vittoria Spezzati von den Anbetungsschwestern vom Blut Christi, die bereits als Sachverständige in der Heiligsprechungskongregation tätig ist, sowie den Direktor des

Historischen Instituts am Forschungszentrum für Geisteswissenschaften in Budapest, Antal Molnar.

Aufgabe des Historikerkomitees ist die Pflege der Geschichtswissenschaft besonders mit Blick auf die römische Kirche und der internationale Austausch mit anderen Wissenschaftsinstituten.

Präsident des Komitees ist der französische Historiker und Prämonstratenser-Priester Bernard Ardura. Er ist Nachfolger des Deutschen Walter Brandmüller, der die Einrichtung von 1998 bis 2009 leitete. Brandmüller erhielt nach seiner Pensionierung den Kardinalstite

Japan: 40 Prozent mehr Schüler-Suizide nach COVID


Missionar P. Villa sieht Hauptursache in Cyber-Mobbing während der Lockdown-Schulschließungen

Tokio (KAP) Von einem deutlichen Anstieg der Suizidrate unter Japans Schülern berichtet die römische Nachrichtenagentur asianews.com. 479 Schüler hätten sich auf dem Inselstaat im Vorjahr das Leben genommen, 40 Prozent mehr als im Jahr davor. Der Priester P. Marco Villa, Generalsekretär der Päpstlichen Missionswerke in Japan, führt diesen Anstieg auf mehr Cyber-Mobbing während des Corona-Lockdowns mit geschlossenen Schulen zurück. Das auch unter Mädchen zunehmend verbreitete Mobbing gelte mittlerweile bereits als Hauptursache.

Die meisten Schul-Suizide seien nach der Sommerpause und dem Wiedereintritt in die Schule verzeichnet worden, erklärte P. Villa. "In diesem

Jahr befürchte ich, dass der Lockdown die psychische Gewalt auf der digitalen Ebene weiter gefördert hat. Und wenn man sich dann wieder trifft, explodieren die Probleme."

Zwar gebe es in japanischen Schulen inzwischen einen psychologischen Dienst, die Jugendlichen hätten aber Scheu, sich zu öffnen. Manchmal würden selbst die Familien die seelischen Schwierigkeiten ihrer Kinder nicht bemerken, außer wenn sich das Problem körperlich zeige. "Auf den Schultern der Jugendlichen lastet vor allem eine Gesellschaft, in der der Wettbewerb schon in der Schule sehr stark ist: Diejenigen, die es am schwersten haben, fühlen sich ausgegrenzt", so der Ordensmann.

	
<p>IMPRESSUM: Medieninhaber (Verleger) Herausgeber, Hersteller: Institut "Katholische Presseagentur" Chefredakteur & Geschäftsführer: Paul Wuthe Redaktion: Andreas Gutenbrunner, Henning Klिंगen, Franziska Libisch-Lehner, Robert Mitscha-Eibl, Johannes Pernsteiner, Georg Pulling Alle: A-1011 Wien, Singerstraße 7/6/2 (Postfach 551) Tel: +43 (0)1 512 52 83 Fax: +43 (0)1 512 18 86 E-Mail an die Redaktion: redaktion@kathpress.at E-Mail an die Verwaltung: buero@kathpress.at Internet: www.kathpress.at Bankverbindung: Schelhammer&Schattera Kto.Nr. 10.2343 BLZ 19190 IBAN AT22 1919 0000 0010 2343/ BIC:BSSWATWW DVR: 0029874(039)</p>	